

Nebrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Ar. 18.

Nebra, Mittwoch, 3. März 1915.

28. Jahrgang.

Russische Friedensgedanken.

Noch immer klingt es aus England und Frankreich recht heftig. Man hofft noch immer, glaubt noch immer, ohne Waffen und Glauben in unentzerrbare Worte fallen, aber auch nur für ferne liebreiche Ziel fast umranden zu können. Besonders ehemalige französische Minister lieben es, ihre Zukunftspläne der Öffentlichkeit mitzuteilen. So hat der ehemalige Friedensminister Gonot in London eine Rede gehalten, in der er u. a. folgendes ausführte:

„Wie die Verbündeten 1814 sich weigerten zu verhandeln, ehe nicht Napoleon ausgeliefert worden, müssen die Verbündeten diesmal abwarten, mit einem Hohenzollern zu verhandeln. Dieses muß die erste Friedensbedingung. Breiten müßte hart beschnitten, die Rheinprovinz und Westfalen müssen selbständig, gleichzeitig die preussischen Erwerbungen von 1866 vollständig gemacht werden. Frankreich würde außer der Rückgabe von Elsaß-Lothringen sein Gebietsverbreiterung in Europa verlangen. Natürlich dürfte auch nicht die Rede davon sein, das Belgien Land annektiert. Der Kaiser-Wilhelm-Kanal müßte neutralisiert, das polnische Königreich wiedererrichtet werden. Keiner der Verbündeten habe etwas dagegen einzuwenden, daß Rußland Konstantinopel erhält. Die deutschen Kolonien müssen unter England, Frankreich und Japan verteilt werden. Keine neutrale Macht dürfe an den Friedensverhandlungen teilnehmen.“

Das Ziel ist, wie man sieht, reichlich weit gefaßt, und vor allem ist Rußland mit der Erfüllung seiner geheimen Wünsche bedacht. Nur bezug Herr Gonot, daß England kaum in eine Regierung der Zukunft zum Goldenen Horn zuzulassen dürfte. Über abwarten, ist auch Rußland kaum einverstanden, denn dem Gedanken eines weiteren langwierigen Krieges, das jetzt eine kleine Schritt des Grafen Mierski, der den Konflikt nicht vertritt. Mierski hofft, daß nach über einem halben Jahre Krieg die Millionenheere der Verbündeten doch noch eine endgültige Entscheidung zu erzielen vermögen, ist Graf Mierski der Ansicht, daß ein Friede geschlossen werden müßte, mit Rücksicht auf überleben und großsprecherische Versprechungen. Mit England und Frankreich scheint die Möglichkeit eines Friedens noch nicht gegeben zu sein, wohl aber mit Rußland, das durch enge Bande mit der in Deutschland herrschenden Sozialisten-Opinion verknüpft ist, mit Österreich-Ungarn aber durch eine Fülle teils gemeinsamer, teils einzeln ausschlaggebender Interessen auf der Balkanhalbinsel und in der kaukasischen Welt überaus.

Diejenigen, die in Rußland den Krieg weiterführen wollen, wie Graf Mierski das behauptet, die sogenannten „beiläufigen Nationalisten“. Die russischen beiläufigen Nationalisten sind rauhwüchsig, und da sie in ihrem eigenen Lande nur noch wenig zu rauben haben, planen sie die Eroberung Österreich-Ungarns, die sie für leicht halten und ungeachtet der erlittenen schweren Schlägen noch immer für möglich erachten! Der Graf erwähnt ferner eine Reihe von rüberlebenden Alten dieser Nationalisten im Sinne des vorigen Jahrhunderts, so die Konstitution von Millionen Sektoren Landes zum Erben des polnischen Adels, deren Verteilung an verschiedene Stände der sie innerhalb weniger Jahrzehnte verdrängen und aufbrauchen, die rüberlebenden Güter — auch über eine Million Sektar — und ihre Übertragung im Wege des Vermögensverlustes an Wampye von der Marke jener Nationalisten, selbstverständlich mit ganz gleichem Ergebnisse, die fingierten Hungersnöte in einer Anzahl von Provinzen, die das russische Acker Hunderte Millionen gekostet hatten, welche zum größten Teil in die Taschen dieser Leute geflossen waren u. s. w. Gegen diese beiläufigen Nationalisten kann man nach der Anschauung Mierskis nichts anderes tun, als zu haben und zu warten, bis der für die entscheidende Lage eines Reiches mit zunehmender Deutlichkeit erkennt und wie vor zehn Jahren während des russisch-japanischen Krieges, mit den äußeren Feinden Frieden schließt, um den inneren, der Sozialisten und den beiläufigen Nationalisten, standzuhalten.

Von den russischen Staatsmännern, meinte Graf Mierski, hat dies bisher nur der frühere langjährige Premier und Finanzminister Graf Witte laut zu vernehmen gemocht. Aber auch mehrere andere ehemalige Ministerpräsidenten denken ganz genau so und warten nur auf eine günstige Gelegenheit, dies offen auszusprechen. Da eine Verständigung möglich ist, so sie folgende kommen

kann, das muß nur der liebe Gott. Über denjenigen, die an diesen erhabenen Werte teilhaben und all die Bitternisse durchleben werden, die damit verbunden sind, wird die Nachwelt Dank wissen.

Man wird die Arbeit mit jener Achtung aufnehmen, die einem Manne gebührt, der das Beste redlich will. In der Sache der Mittelstände ist es nicht, die Wünsche zu erfüllen; wie Graf Mierski selbst ausführte, ist der Mann in Rußland zu haben. Dort haben freilich jetzt noch die meisten Männer die Macht, die die Verantwortung für die letzten schrecklichen Kriegsjahre auf sich genommen haben. Erst wenn die russischen Armeen zu schlagen sind, daß auch die kleine Klasse nicht mehr auf Sieg zu hoffen kann, werden sich die Friedenswünsche vieler kühler Patrioten verwirklichen lassen.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Von der mit. Zentrbehörde zugelassene Nachrichten.

Deutschlands junge Truppen.
Der Militärkritiker des Londoner „Standard“ berichtet, daß „Frankfurter Zeitung“ zufolge die kriegsreifen der jüngeren deutschen Truppen auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz und fast: Wer mit der Verbringung des Geschützwerkes beim deutschen Nachschub gerechnet hat, hat sich wohl verrechnet, denn Sibirien und die Mittelrussland sind unermindert.

Der Unterseebootskrieg.

Es zeigt sich mit jedem Tage deutlicher, daß Deutschlands Unterseebootskrieg den englischen Handel lähmt und vor allem die Zufuhr beeinträchtigt. Der holländisch-englische „Kaiserliche Verleger“ rühmt nachlässig, Frankreich hat eine Vorarbeit abgeschlossen und in England weigern sich Hunderte von Matrosen der Unterseebootskrieg wegen auszuführen. Die Lebensmittelpreise steigen täglich, und England kann nun am eigenen Leibe die Gefahren des germanischen Vannes spüren, den es gegen uns ins Wert setzen wollte.

Frankreichs „Krieg ohne Varmherzigkeit“.

Wie die „Tag. Blätt.“ aus Kopenhagen erzählt, erklärte der französische Ministerpräsident Briand in einer Unterredung: Die Deutschen hatten nicht das erhoffte Vorkriegsziel. Eine unerbürdliche, bringende Wutade folgte das Band ein, und der französische Minister ist fast vollständig. () Deutschland hätte Frieden haben können, wenn es den Londoner Vorschlag vom 27. Juli oder den zwei Tage später erschienenen und unter Mitwirkung des Varen zu Lande angenommen hätte. Deutschland erklärt aber den Krieg. Jetzt ist die Politik Frankreichs: Krieg ohne Varmherzigkeit! In diesem Punkte sind wir mit dem Welt einig. Wir meinen nichts an allen kriegsreifen Völkern. Wir wollen die Unabhängigkeit Belgiens wiederherstellen und Elsaß-Lothringen mit dem Vaterlande wieder vereinigen, von dem es vor 44 Jahren getrennt wurde.

Der „unermessliche russische Rückzug“.

Die Petersburger Blätter erklären, daß der russische Rückzug zwischen Rjemen und Weichsel andauernd. Es habe sich eine offene Feldschlacht auf der Warschauer Ebene entsponnen, die die größte des ganzen Feldzugs sei. Das Vordringen der Deutschen habe den russischen Kriegesplan beeinträchtigt und zwingt die russischen Führer, ganz neue Entschlüsse zu fassen.

Keine Festung der Kriegesfronten.

In der Donomischen Gesellschaft in Petersburg wurde die Frage erörtert, wie Rußland die Kriegsausgaben decken solle. Der die Frage behandelnde Professor, Griebmann sprach sich dahin aus, daß Rußland haben. In England, einen großen Teil seiner Kriegsausgaben durch Steuererhöhung decken könne; man müsse das Sireichholz, Tabak, Tee- und Sumpferdennöl einführen. Ähnlich absehlich und abschließend ausgeben. In russischen Anleihen hätten wenig Aussicht. In übrigen müsse man versuchen, die Produktivität der russischen Landwirtschaft zu heben. — Rußland dürfte zuerst an der Finanzstrasse scheitern.

Politische Rundschau.

Deutschland.

„In der verfallenen Budgetkommission des Preussischen Abgeordnetenhauses erklärte, nach der „Germania“, auf Anregung aus der Kommission der Minister des Innern betreffend Wahlrechtsreform, daß es bei keiner

früher abgegebenen summarischen Erklärung hinsichtlich der Neuorientierung der inneren Politik sein Verwenden haben müßte. Er könne nicht einzelne Materien herausgreifen, und namentlich nicht solche, die Differenzen hervorgerufen hätten wie die Wahlrechtsreform. Die frühere Erklärung, auf die sich Minister von Loebel bezieht, wurde in der vertraulichen Kommissionsberatung über die allgemeine Lage abgegeben und ging dahin, daß nach dem Siege die innere Politik jedenfalls manche Veränderungen erfahren werde.

„Bei der Reichstagserversammlung im Kreise Schleswig VI. Bismarck-Schönhausen-Glücksdorf wurde an Stelle des verstorbenen Abgeordneten Grafen v. Hartmann ein Mitglied gewählt. Ein Gegenkandidat war nicht aufgetaucht.“

Österreich-Ungarn.

„Die Wiener Zeitung“ veröffentlicht eine Ministerialverordnung wegen Einschränkung der Verwendung von Karstoffeln zur Drucken- und Zerkleinerung.

„Aus Barcelona wird der „Times“ gemeldet, der spanische Ministerpräsident Dato habe Presseerrettern erklärt, Spanien komme als Friedensvermittler ganz besonders in Betracht, weshalb er die Presse bitte, dieselbe Neutralität zu beobachten wie die Regierung.“

Rußland.

„Aus Genf wird der „Tagl. Rundschau“ gemeldet, daß sich die revolutionäre Stimmung in Rußland verflärte, ebenso nehme die Verteilung revolutionärer und kriegsgegenständlicher Antriebe in den Petersburger Arbeiterkreisen zu. Verhaftungen und Einschüchtern werden in großer Anzahl vorgenommen. Die sozialistischen Organe erheben scharfen Protest gegen den Zarismus und verlangen eine fatalitrophe Niederlage Rußlands.“

„Eine Petersburger amtliche Rundschau bezeichnet die Gerüchte als grundlos, daß Lebensmittel mangelhaft nach Schweden und von da nach Deutschland ausgeführt würden. Die Regierung gibt bekannt, daß die Ausfuhr nach Schweden sich auf den Durchgang dessen bekräftigt, was in den letzten Jahren ausgeführt worden sei. Dabei trage die von der Regierung genehmigte Ausfuhr dem Verbot der Nahrungsmittel von Schweden auszuweichen, Neigung.“

Amerika.

„Die amerikanische Presse schreibt, daß der Präsident, falls seine Vorstellungen bei Deutschland und England scheitern, vielleicht geneigt sein werde, alle Ausfuhr nach den kriegsreifen Ländern zu verbieten. Ferner wird erklärt, der Präsident könne drohen, den Handel in Kontinentaleuropäer zu verbieten, um England zu nötigen, die Einfuhr von Nahrungsmitteln nach Deutschland auszulassen. Die Bewegung zugunsten einer Ausfuhr der Ausfuhr von Kontinentaleuropäer wird von der deutschen Propaganda in der Union unterstützt, gewinnt beim Publikum Boden und nimmt an Bedeutung zu.“

Asien.

„Nach einer Meldung des Blattes „Mitsch“ sprach der amerikanische Gesandte in Peking von dem bestimmten Wunsch aus, den der japanisch-chinesische Konflikt auf friedlichem Wege geregelt werde; sonst würden sich die japanisch-amerikanischen Beziehungen unbedingbar verschärfen. Nach dem „Daily Telegraph“ meinen die Verhandler in London, daß die Verhandlungen zwischen Japan und China zu einer günstigeren Verlauf, als erwartet worden ist. Man erreicht hat langsame Verhandlungen das wichtige Ergebnis, daß Chinas Standpunkt anerkannt wurde, der darin geht, daß die Fragen betreffend Schantung und Kiautschau zu der Reihe von Problemen gehört, die erst bei Ende des Krieges gelöst werden können. Die japanischen Delegierten drängen auf Chinas Anerkennung der besonderen Stellung Japans in der südlichen Mandschurei und in der sibirischen und inneren Mandschurei. China erklärt, Japan erbreite damit die Herrschaft dorthin, und hob hervor, daß die Anerkennung der japanischen Ansprüche der Schließung anderer Gebiete für Handel und Industrie der anderen Vertragsmächte gleichkommen würde.“

„Der Corriere della Sera“ läßt sich aus Tokio melden: Das Regierungsblatt „Stomim“ Schünbum veröffentlicht eine amtliche Erklärung, wonach Japan keine Vermittlung einer dritten Macht in japanisch-chinesischen Streitigkeiten zulasse.“

„Die japanischen Studenten an der Universität Zürich sind durch den japani-

sehen Kriegsmitteln telegraphisch in ihre Heimat herübergekommen.“

Der neue Reichshaushaltsetz.

Der Bundesrat hat dem Entwurf eines Gesetzes betr. die Feststellung des neuen Reichshaushaltsetzes seine Zustimmung erteilt. In der „Nord. Allgem. Ztg.“ wird im Anschluß daran folgende Übersicht veröffentlicht: 1. Der Krieg verlangt einerseits alle Mittel des Reiches in erler Linie für Kriegszwecke bereitstellen; andererseits macht es die Unmöglichkeit der Lage unmöglich, die Bedürfnisse des Rechnungsjahres 1915 mit gemessener Kürzungsmaßnahme einzuführen. Der Etat kann daher vorerst nur den Zweck verfolgen, die durch Artikel 69 der Reichsverfassung vorgeschriebene Grundlage zu schaffen, auf der die Verwaltung der Rechnung gelegt werden kann. Demgemäß bildet er eine Wiederholung des Etats für 1914, in der im allgemeinen nur die durch Setzablauf bedingten Änderungen und Ergänzungen vorgenommen, sowie diejenigen neuen Maßnahmen hinzugefügt sind, die sich aus der gegenwärtigen Kriegszeit als unerläßlich erweisen. Erst wenn der Krieg beendet ist und die Verhältnisse sich gefaßt haben, wird in Frage kommen, den so angelegten Etat durch Ergänzungen oder Nachträge weiterlegenden Bedürfnissen anzupassen.

1. Einsetzen ist über die Gestaltung des Etats folgendes hervorzuheben:

Bei den fortdauernden Ausgaben des ordentlichen Etats sind so weit als möglich herabzusetzen: die Regelung der Gehälter nach Dienstaltersstufen, die Ergänzung der Löhne für die 1914 nur auf einen Teil des Jahres bewilligten Maßnahmen der Beschleunigung auf den vollen Jahresbedarf und auf volle Gärten, die Fortführung der nach bestimmten Grundfällen ausgelassenen Fonds namentlich für Baununterhaltung und die Berücksichtigung der Veränderungen in den Ausgaben, die sich aus dem Durchsicht der Vorjahre, aus wachsenden Preisverhältnissen oder aus tatsächlichen Betriebsbedürfnissen ergeben.

2. Im Etat des außerordentlichen Etats sind die diplomatischen und konsularischen Vertretungen im fernöstlichen Ausland vorläufig in Wegfall gekommen.

Die fortdauernden Ausgaben der Verwaltung des Reichsheeres, des Reichsmilitärpostens und der Verwaltung der Kaiserlichen Marine werden während des Krieges aus Kapitel 6 der Ausgaben des außerordentlichen Etats bestritten. Da sich die Dauer des Krieges nicht voraussagen läßt, so ist vorläufig die Hälfte des Jahresbedarfs bei dem gleichzeitigen Vermehrung und bei dem vornehmten Kriegsfonds angesetzt. Es ist auch mit Rücksicht auf die Unmöglichkeit der hier obwaltenden Verhältnisse in dem See- und Marineetat für die fortdauernden Ausgaben nur eine Gesamtsumme mit der Maßgabe eingestellt, daß sie nach den Bestimmungen des Etats für das Rechnungsjahr 1914 verwendet wird.

Die einmaligen Ausgaben des ordentlichen Etats bedürfen sich lediglich von bestimmter Maßnahmen, neue sind nur ausnahmsweise bei dringenden Bedarfe vorgezogen. Dieser ist bei der Post in etwas größerem Umfang als bei den übrigen Verordnungen herangezogen. Ausgeschlossen sind im ordentlichen Etat alle Ausgaben, welche während des Krieges aus den besonders bewilligten Kriegskrediten bestritten werden und deren Gestaltung nach dem Friedensschlusse nicht vorerst nicht überleben läßt. Dies gilt insbesondere:

Beim Heereskörper: von den Ausgaben für Waffen, Munition, Feldgerät und Festungen;

bei der Marine: von den Ausgaben für den Bau, die Grundreparatur und die Erneuerung von Schiffen sowie für die Beschaffung auf verfahrenstechnischen Gebiete.

Bei den Einnahmen sind im allgemeinen die Umsätze des Jahres 1914 übernommen.

Beim außerordentlichen Etat werden 10.042.342.000 M. angefordert. Davon sind 10.000.000.000 M. für Ausgaben aus Anlaß des Krieges bestimmt. Die übrigen 42.342.000 M. betreffend Ausgaben beim Reichsamt des Innern, der Reichspost- und Fernverkehrsverwaltung sowie der Reichsbahnverwaltung, die nach den bestehenden

Grundrissen auf die Anleihe zu übernehmen. Sollte das Rechnungsjahr 1915 überflüssig erproben, so würden sie darauf beruhen, daß eine genaue Veranschlagung der Einnahmen und Ausgaben, die möglichst nach und nach wichtige Ausgaben namentlich bei Meer und Marine vorerit ganz auszufüllen werden müßten. Es ist deshalb ähnlich wie im Rechnungsjahr 1912 durch das Staatsgesetz beschlossen, daß ein gewisses Abschluß nach näherer Bestimmung der Staatsminister Jahre zu verwenden sind, vorläufig also in der Reichsliste verbleiben. Die gleiche Bestimmung ist aus ähnlichen Erwägungen auch für das Rechnungsjahr 1914 in Aussicht genommen.

Vermerkswert ist in der Übersicht noch die Angabe, daß der Vorkriegstrag gegenüber dem Bedarf einen Fehlbetrag von rund 83 1/2 Millionen Mark aufwies.

Bei dem Kapitel Staatshaushalt für die Schutzgebiete wird bemerkt: Der Krieg hat die Verbindung mit den Schutzgebieten nahezu völlig unterbrochen. Da es schon aus diesem Grunde unmöglich ist, die Wirkung der eingetretenen Verhältnisse auf die einzelnen Schutzgebiete im Rechnungsjahr 1915 zu übersehen, so ist kein einig gebliebener Etat aufgestellt, sondern nur durch ein Gesetz Vorforg getroffen, daß für den Haushalt der Schutzgebiete im Rechnungsjahr 1915 die Bestimmungen des Etats für das Rechnungsjahr 1914 maßgebend bleiben.

Italien vor der Entscheidung.

Unter den Dreißigmächten herrschte von Kriegsanfang an die Überzeugung, daß der Vorkrieg der Vorkrieg Italiens nicht unbedingt verpflichtete, den beiden anderen Bundesgenossen mit Waffengewalt beizustehen. Einem freiwilligen Anstoß an die Zentralmächte stand die geographische Lage des italienischen Reiches und die weit überlegene Seemacht Englands und Frankreichs im Mittelmeer entgegen. Daß von Italien mit Recht erwartet werden konnte, war eine wohlwollende Neutralität. Eine solche hat die italienische Regierung auch bisher beobachtet, trotz des Drängens einer großen Zahl von Vorkriegsgenossen, namentlich der Zentralmächten, an der Seite des Dreierbundes in den Krieg einzutreten.

Die „Interventionisten“ lassen sich wohl von allen Empathien für die lateinische Zivilisation und von ungemessener Achtung vor der Vorkriegsmacht Englands zu See bestimmen, aber im Mittelmeerraum alter treibenden Erkenntnis steht doch der Wunsch, den alten Traum einer Vereinigung von Stammesgenossen bewohnter Mittelmeerinseln und Gebirgsgebiete mit dem Vorkrieg verknüpft zu sehen. Die Gelegenheit, sich nichtgenügend zu nehmen, was in Zukunft zu erlangen wäre, ist außerordentlich verlockend, und nationale Sympathie und Interessen spielen ebenfalls, nicht bloß in Lande, sondern auch in der Luft, eine moralische Bedeutung.

Auf dem einen Seite suchen nach ähnlichen politischen wie die für die bisherige Absonderung Italiens von den Zentralmächten, gegen das Ausgehen der Neutralität. Die Waffenruhe für Frankreich, England und Rußland würde nicht veranlassen, und was Italien an Land an seinen nördlichen Grenzen geminne, würde auszuweichen werden durch Verluste an seiner Stellung im Mittelmeer.

Was sollte Italien seinen Rang als Großmacht behaupten, wenn es gelänge, seine bisherigen Bundesgenossen niederzulegen? Das Mittelmeer wird heute von England beherrscht, es heißt mit Gibraltar und Port Said die Schlüssel zu diesem Meere und außerdem nach Malta, Cypern und Ägypten. Was England bisher abhielt, die Macht gegen Italien zu gebrauchen, war die Sorge vor dem Vordringen Russlands nach dem Mittelmeer und die Ausbreitung seines Einflusses in Kleinasien und an der Ostküste der Adria.

Aus dem Munde Clemens, Salonoms und nun auch Grens hat die Welt erfahren, daß die Männer, die heute England regieren, vollständig mit der Idee als überweltliche Überlieferung, das russische Vordringen nach dem Meere zu verhindern, gebrochen und den

Moskowskern als Preis für ihre Hilfe bei der Verteidigung des englischen Kanalbeliefs gegen den deutschen Vandalen die Beherrschung des Bosporus und der Dardanellen ausgeliefert haben. Damit ist Italien für England eine gleichgültige Sache geworden. Und was die arabischen Küste betrifft, so müßten die Herren Delcassé, Jemaloff und Gren die großen diplomatischen Stümper sein, wenn sie noch nicht in den Gedanken gefommen wären zu veruchen, sich nicht Russlands, sondern die russische Identität behalte. Sie hat außerdem einen treiflichen Mitarbeiter, und der heißt Sündenbura.

Alle intelligenten Köpfe in Italien sehen diese gefährliche Einmischung für den Fall eines Sieges der Dreierbundesmächte und haben bisher auch den Kriegstreibern in ihrem Lande mit Größt Widerstand geleistet. Sie können nur wünschen, daß weiter die Intellektuellen die Oberhand über nationale politische Identität behalte. Sie hat außerdem einen treiflichen Mitarbeiter, und der heißt Sündenbura.

Von Nah und fern.

Das Schicksal des belgischen Kommandanten von Verviers. Nach der Meinen der Vorkriegsmächte hat der belgische General Kommandant des Internationalen Komitees des Roten Kreuzes in Genf gebeten, sich dafür zu verwenden, daß ihr Vater, der nicht mehr leben könne, als Anwalde aus der Kriegsgefangenschaft entlassen wird.

Ein Kriegserkenntnis. Mit fünf Kriegserkenntnissen ausgedeutet, ist die gegenwärtige Weltkriege der Sohn des Vorkriegsmeisters Albert Maack in Degum in Kormern, Wigelmel Walter Maack, der beim Stabe einer Infanterieregiment im Felde fiel. Es wurden ihm verliehen: das Eiserne Kreuz, die reichliche liberale Verdienstmedaille mit Schwertern, die februarische Verdienstmedaille in Gold, die österreichisch-ungarische Tapferkeitsmedaille und das großherzoglich meiningische Ehrenzeichen in Gold.

Ein „Verbrecher-Bund“. Eine neunzehnjährige Liebesbande, bestehend aus Schulknaben im Alter von zehn bis vierzehn Jahren, ist durch die Polizei in Witten L. W. ergriffen worden. Die Vorkriegsbanden hatten einen sogenannten „Verbrecher-Bund“ gegründet und als Erkennungszeichen eine runde Nadelnadel gewählt, die die Farbe schwarz-weißrot (I) aufwies und die Aufschrift: „V. B.“ zeigte. Die gemeinsamen Diebstähle aus Geld, wobei sie alles, was ihnen gerade in die Hände fiel, mitgehen ließen. In der Hauptstadt hatten sie es auf die Läden der Materialwarenhandlung abgesehen. Bis jetzt konnten ihnen bereits elf Diebstähle nachgewiesen werden.

Verurteilung des Kolmarer Automobilräubers. Der junge Franzose Louis Trub, der am 10. Mai v. J. den Kolmarer Automobilfabrik Kolber erhaschen und beraubt hatte, wurde vom Schwurgericht in Colmar zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt. Sein Komplex Lambert hatte sich, wie bekannt, im Augenblick seiner Verhaftung erschossen.

Ein weiblicher Schornsteinfeger. Der Kammerfremder Ehemann in Feldkirch wurde bei Ausbruch des Krieges zu Jahre einberufen, so daß seine Frau gezwungen war sofort einen Neffen zu engagieren; aber auch dieser mußte bald darauf ins Feld ziehen. Da die Frau keinen Ersatz mehr bekam, wendeten sich mehrere Gemeinden des Bezirks um Verurlaubung Ehemanns an die zuständigen Behörden, doch hatte diese keinen Erfolg. Die Waise ließ sich die Gemeinde annehmen und die andere Frau wird überall in ihrem Arbeitsfeld wieder begrüßt.

Widerdiebstahl in einem Wiener Schloß. Aus dem Palais Medicis wurden wieder keine, aber kostbare Bilder im Wert von einer Million Mark gestohlen. Es sind dies eine „Madonna von Lukas von Lepen, zwei Bilder von Jochen Josef Wilder von Vetterstein, Francesco

Breilla und Morine Vater. Die Bilder wurden von dem Dieb aus dem Rahmen gerahmt.

Waldverbrechen in England. In mehreren Teilen des Landes ist Waldverbrechen im Unerwarteten erlosche. Vorkriegsmächte, die die Waldverbrechen in einigen Gegenden von Essex. Vorkriegsmächte, die die Waldverbrechen in einigen Gegenden von Essex. Vorkriegsmächte, die die Waldverbrechen in einigen Gegenden von Essex.

Arbeitsbeschäftigung in Italien. Wegen des fortgesetzten Steigens der Arbeitslosigkeit unterbrachen die Straßenbahnverwaltungen, so daß Truppen zur Wiedereinrichtung der Ordnung herbeigeführt werden mußten.

Erdbebenstat eines Waldverbrechens. In dem durch das letzte Erdbeben fast zerstörten italienischen Städtchen Cavullo begann ein Erdbeben, welches eine furchtbare Missetat, ein Erdbeben, welches eine furchtbare Missetat, ein Erdbeben, welches eine furchtbare Missetat.

Kriegsgefangenen.

Wie man in deutschen Gefangenenerlagern lebt. Ein französischer Kriegsgefangener erzählt dem Pariser „Matin“ über das Leben der Kriegsgefangenen in Deutschland nachstehendes Einzelne. Der Bericht über den „Matin“ veröffentlicht ist um deswillen bemerkenswert, weil der Gefangene offen Zeugnis ablegt, in welcher humanen Weise die Kriegsgefangenen in Deutschland behandelt werden, und weil zugleich die französische Presse, die monatelang die furchtbare Behandlung der französischen Kriegsgefangenen in Deutschland behauptete, und aufwies, Lügen spricht. Der Gefangene erzählt nach der Absicht des Vorkriegsmächte:

Ich geriet bei der Übergabe von Mauthausen in deutsche Gefangenenschaft. Auf dem Transport zum Lager behandelte man uns gut. Vorkriegsmächte am Anfang ging man mit uns um, als wären wir unartige Kinder, die freundliche Ermahnungen verdient hätten. Das Lager Friedrichsberg, drei Kilometer von Wien entfernt, hielt eine kleine Anzahl von Soldaten, in denen 20 000 Kriegsgefangene, Franzosen, Engländer und Russen untergebracht sind. Landwehrsoldaten halten die Wache. Ich traf dort unter den Gefangenen einen meiner Freunde, einen in Frankreich gefangenen Mann.

Das Leben im Lager ist gut anordnet, als man es sich in Frankreich ausmalte. Es herrscht dort ein fröhliches, heiliges Treiben, über das selbst die Deutschen sich wundern. Doch werden wir nicht übermäßig in das Anstellungsvermögen und der erwerbliche Gewinn von dem wir Franzosen dort Zeugnis ablegen: Nicht allein bequeme Mobiltelefone, sondern wir erlangen selbst Musikinstrumente, auch viel Vergnügen und sogar verheiratet, was man nicht erwarten sollte. In das Anstellungsvermögen und der erwerbliche Gewinn von dem wir Franzosen dort Zeugnis ablegen: Nicht allein bequeme Mobiltelefone, sondern wir erlangen selbst Musikinstrumente, auch viel Vergnügen und sogar verheiratet, was man nicht erwarten sollte.

Die Aufrechterhaltung von Saubrit und Ordnung ist ein großes und ganzes in ertragreicher Weise organisiert. Die Gefangenen sind mit der dort geübten Disziplin zufrieden, die entspricht ganz der Behandlung, die den

deutschen Soldaten zuteil wird. Nur in schwereren Fällen werden freige Strafen verhängt.

Kriegswinter im Bergdorf.

Barrenfischen, im März. Der Alte mit seinen verweirten Schneefurtungstisch nach mit einem Nachmittags, während er vor dem Garment-Parfumerie-Stationen-gebäude auf seinem Schattentisch saß. In dem eigentümlichen Dialekt dieser Gegend sprach er, in einem Oberbairisch, das durch das scharfe „d“ der Trioler, Bergländer, seinen eigenen Klang erhält. Die Wachen unterbrachen er sich und legte einiges Ernte zu seiner Hilfe, die, bedenke ich, geduldig im Tode des Schattens stand.

Ob man viel vom Kriege merke im Orte? fragte ich. D. me! Und me! Jgar der Besuch der Wachen, die habe alle Erwartungen übertrafen. Aber das Geschäft flücht doch ganz erlichlich. D. Leut jmar... Und dann: an Jungvolk fehle es. Die meisten seien eingezogen, kämpften im Felde, andere erwarteten die Einberufung in den nächsten Tagen. Der einzige Wachen, nach es freilich einige Geschäftigkeit in den Dörfern und an den Wäldungen in der Runde. Da wurde hier das deutsche St. Korps ausgebildet, 1400 Mann, für den Dienst in den Wäldern, im Argonner Walde, in den Karpaten... Nun jetzt ist fort, jetzt ist im Kampf... Und mancher einer von ihnen ist schon tot... Ja, der Krieg! Er selber hatte drei Söhne dabei, alle beim Leibregiment, in derselben Kompagnie. Und der jüngste, der Walf, der jet im Oktober hingelassen. Nebenmutter hatten sie gelassen in der Schlacht, der Walf, und der Sohn, aber der Walf, der jet im Oktober hingelassen. Nebenmutter hatten sie gelassen in der Schlacht, der Walf, und der Sohn, aber der Walf, der jet im Oktober hingelassen.

Das erzählte mir der Alte mit Gleichmut, als sei die ganze Geschichte seinem Derser fern und fremd. Und ganz zuletzt sagte er, während seine Weife dampfte: „Solche Wagn hat nicht a jante...“

Die Wachen, die nicht plauderten, kamen in kleinen Trupps durch den Wald, singend, Pfeifen, in der Tracht ihrer Gegend, gingen dem in dem mit ledernen Kameraden, die verumwundet, sich in der schönen Bergwelt auszuhalten wollten.

Die Wachen, die nicht leer hier in der Garnisch und Barrenfischen, und auch die Pensionen und Hotels können nicht allzu laut hören. Freilich sieht man das weibliche Element hier in der Mehrheit. Aber auch Soldaten, in kriegerischer Tracht, die haben. Freilich sieht man das weibliche Element hier in der Mehrheit. Aber auch Soldaten, in kriegerischer Tracht, die haben. Freilich sieht man das weibliche Element hier in der Mehrheit. Aber auch Soldaten, in kriegerischer Tracht, die haben.

Es braust ein Ruf.

24) Erzählung von Max Arens-Denart.

Hermann Ferkhammer hatte sich mit seiner Brautrouille zu seiner Abteilung gefeilt. Die Oberleutnant Carlsen mit herangeführt hatte.

Wie ganz anders ging es hier zu als in den Schützengräben. Hier galt es, durch persönliche Mithätigkeit den Gegner aus dem Gehölz zu werfen.

Soweit das beim Dunkel und in dem Regen, der wieder eingeleitet hatte, möglich war, konnte man erkennen, daß sich im Gehölz mindestens ein ganzes Regiment Infanterie befand. Selbstmord war die linke Flanke fast ungedeckt. Die Maschinengewehre waren nicht in die Wälder ausgeföhrt, so daß sie dort nicht, von wo die Deutschen vorrückten, ihr Feuer nicht richten konnten.

Zimmer heftiger wird das Feuer auf beiden Seiten. Bis endlich der Morgen zu bahnem beginnt.

Sturm! Sturm! Sturm! durch die Reihen der Deutschen, und im Nu brachen drei Bäume aus dem Laubwald mit aufgesenktem Seitengewehr hervor. Aber die Fabriktrage geht es im feindlichen Kugelregen.

Hermann Ferkhammer hümmt als erster seines Zuges den Heinen Wäldern (stark), dicht neben ihm sein Bruder. Sie geminnen zu gleicher Zeit die Anhöhe. Aber plötzlich ist Artur von seiner Seite verdrängt. Die Wäldern zwang beim Sturm die Kolonne in den Schützengraben der französischen Infanterie, die sich hinter diesen Brombeeren und au

Baumanseln vorkriechende Bedung verschafft hatte. Aber der Artur, der nur unvollständigen Vergeblich hatte der französische Kommandeur nun auch die Maschinengewehre so in Stellung bringen lassen, daß sie die schmale Fahrstraße beherrschten und so das Anbringen weiterer deutscher Infanterietruppen verhindern konnten. Aber nur einen Augenblick hielt das Geschick.

Dann trat plötzlich ein Schuß, der den Rücken der Kämpfer überdeckte. Das Laubdach der Gewehre und das Nachhaken der Maschinengewehre wird von dem feindlichen Geschütz erschüttert. Von Wäldern aus, aber die Schützengräben der Deutschen lagen, war der Schuß gekommen. Dort hatte der Kommandeur noch zu rechter Zeit zwei Feldgeschütze an die Front bringen lassen, die nun in kurzer Zeit mit verdichtendem Rauch Feuer die feindlichen Maschinengewehre zum Schweigen bringen.

Damit war für die Infanterie der Weg über die Fahrstraße freigeordnet. Freilich der Sieg war noch nicht erloschen, denn die Franzosen, im Vertrauen auf ihre Übermacht, vertrieben hartnäckig jeden Baum und Strauch. Ein blutiger Vorkriegsmächte brachte endlich den Ausblick. Der Feind sog nordwärts in der Gegend auf Verlust ab, noch immer von der deutschen Kanallerie verfolgt.

Die Kolonnen sammelten sich. Dann erschlug sich der Verlust übergehenden Hermann Ferkhammer vermisste aus seinem Zuge allein 23 Leute. Ein weches Geschick beschloß ihn, und plötzlich fuhr ein lebend heiß zum Vorkriegsmächte: auch sein Bruder fehlte.

Nur der Fahrstraße und am Rande des

Kollides, wo der Kampf am heftigsten geworden war, führten die Anführer nach Verwundeten. Die Kolonne hatte noch eine halbe Stunde Ruhepause, ehe der Marsch nach Wäldern angetreten werden sollte.

Schnell sprang Hermann Ferkhammer über den Graben auf den Fahrbaum, wo mehrere Kampfblutigen die Schmerzmurden sorgsam auf Peden gebettet hatten.

Zwei Ärzte waren bereits um sie bemüht. Angstvoll schaute Ferkhammer jedem Einzelnen in das blaße Gesicht.

Die Zahl der Wunden schien ins Ungeheure zu wachsen und eine ganze Hoffnungslosigkeit bemächtigte sich seiner.

Da brachten die Männer vom roten Kreuz wieder einen.

Hermann Ferkhammer sah ihn lachend an, wie ein Mörder, dann aber ihn. War dieser nicht mein Bruder? Da lag einer auf der Bahre regungslos und aus einer Wunde überm Auge rann Blut. Und diese schmerzverzerrten Lippen, die trampfhaft geöfferten waren, hatten noch vor einer Stunde mit mir die Worte getauscht.

Wasser! Wasser! rief der Verwundete. Gehst mir zu trinken!

Hermann beugte sich über ihn und reichte ihm eine Feldflasche, die der andere gierig leerte.

„Kannst du mich?“ fragte Hermann Ferkhammer den Bruder.

Artur schlug die Augen auf, und es schien, als ob er sich mühsam in die Wirklichkeit zurückfinden müßte.

„Grüße sie von mir, Bruder! Grüße den Vater.“

Hermann Ferkhammer lautete allemals: er wollte noch den Namen hören, von dem sein Bruder gesprochen hatte. Aber der Verwundete rührte sich nicht mehr.

„Artur!“ rief der junge Einbauer. „Artur, wer soll ich grüßen?“

Aber wenn umfing diese Bemühungslosigkeit. Aus dem Dicksicht wurden Signale gegeben.

Hermann Ferkhammer beugte sich über seinen Bruder und küßte die weiße Stirn.

Der Arzt kam heran.

„Schmer, sehr schwer,“ flüsterte er. „Es wird kein Auge mehr.“

Der Feldwache mandte sich zum Sammelplatz. Jetzt war es nicht Zeit, bange Gedanken nachzulassen.

Die Kolonnen trafen an und fort ging es in der Richtung nach Wäldern, die Kanallerie, die das heutige Geschick in diesem eingeleitet hatte, als Flankendeckung etwa 800 bis 600 Meter rechts voraus.

Schon nach zwei Stunden Marsch kam Willweier in Sicht. In das Dunkel der Nacht hingen Pfannenmatten aus brennenden Dörfern, die Kampftruppe dachte sich jetzt von Willweier bis zur Kreisstadt und darüber hinaus in weitem Bogen bis zur Grenze, dort, wo die kleine Garnisonstadt lag, die noch immer in den Händen der Franzosen war.

Die beiden Kompagnien nebst vier Geschützen und den beiden Sabazigen Kavallerie standen etwa auf halbem Wege zwischen Frankenthal und Willweier, dort, wo ein Bollweg den Höhenzug

großstädtliche Eleganz entfaltet, und die Wandelröhre, die in einem kalten und nicht sehr mildernden Saal, unter dem schneeflockigen Komit entfaltete. Als ich dort war, gab es als „hervorragende Novität“ ein älteres Stück aus Sudermans erster dramatischer Schaffenszeit: „Dieleichte Talmintin“ in primitiver Schmelzpalette bearbeitet. Bald wendete ich dem Pöbelgelehrten, welchen die Wege eingelegt. Gelehrte Nichtbomen betonten den Weg, an dem rechts und links die Säulen in nächstem Dunkel lagen. Welt leuchteten, liegheit weiß, die schneebedeckten Böden.

Feltungen auf Rädern.

Die Geschichte der Panzerzüge, die aus den belgischen und französischen Schlachtfeldern in diesen Kriegen vielfach verwendet wurden, sind eine Erfindung der Engländer, die aber dann Franzosen und Belgier sehr verbessert haben. Solche Züge wurden zuerst vor etwa 15 oder 16 Jahren während des Burenkrieges verwendet. Um die von den Engländern hergeleiteten Eisenbahnbindungen zwischen den Räderläden und denen von Transvaal und dem Orange-Freistaat aufrecht zu erhalten, bauten die Engländer gepanzerter Eisenbahnwagen, die sich als sehr nützlich erwiesen. Aber das waren nur höfliche Vorbereitungen, die nicht gegen die Kugeln der Büren ungenügend geschützt waren. Ausgerüstet waren die Wagen nur mit Maschinengewehren, und wenn man mit Kanonen gegen sie schöß, so konnten die Lokomotiven rasch unbrauchbar gemacht werden.

Die Panzerzüge, deren sich die merikanischen Revolutionäre in den verschiedenen mexikanischen Bürgerkriegen bedienten, bestanden aus Waggons, die wie Güterwagen aussehend oder Wände und Dächer von Stahl hatten. Sie waren zuerst so konstruiert, daß sie in einer Entfernung von 150 bis 200 Fuß tatsächlich unsichtbar waren. Ein Panzerwagen, der vor der Lokomotive war, enthielt eine Kanone.

Die Panzerzüge, die nun in diesem Kriege seit dem 15. Oktober in Belgien erschienen, weisen beträchtliche Verbesserungen auf. Die Lokomotive ist in Stahlplatten von 1/4 Zoll Dicke mit in einen Schutzhelm eingeschlossen. Es ist daher ganz unmöglich, durch Kugeln oder durch Geschosse der Feldartillerie die Maschinen zu beschädigen. Einem Volkstreifer mit einem schwereren Railleur hätte freilich selbst eine solche Panzerlokomotive nicht stand. So gar die Wände sind durch Panzer geschützt, und nichts kann außerhalb der Stahlwände gesehen werden. Die Kugeln der Feldartillerie und die Patronen. Der Zug selbst besteht in der wesentlichen aus flachen Wagen, von denen jeder ein Maschinengewehr führt, das aus einem Ständer ruht und nach allen Seiten gedreht werden kann. Die Soldaten haben hinter den Panzerwagen niedrige Unterländer, indem die Panzerplatten der Brüstung über ihre Köpfe weggehen; sie schließen durch Schießkanten, die in den Wagenwänden hind. Manche Panzerwagen haben richtige Panzerkammern, die Kanonen enthalten und durch allen Richtungen gedreht werden können.

Die Panzerzüge enthalten außer diesen eigentlichen Kampfwagen, die nicht völlig getrennt sind, noch eine Anzahl Wagen mit vollständigen Schlachtfeldern, die als Schlachtfelder oder zur Unterbringung von Munition und andern Material dienen. In einem dieser Wagen befindet sich eine Küche, in der für etwa 30 Mann getocht wird. Der größte Teil dieser Wagen ist in Frankreich von französischen und belgischen Meistern aus Grund von Eisen gebaut, die englische Ingenieure gearbeitet haben. Zur Befestigung dieser „fabriken Feltungen“ werden die besten Schärflichten genommen.

Vermischtes.

Wie man Meiner belehrt. Eine sehr treffende Bemerkung erfuhr in einer Verlesung ein Redner, der in seinem Vortrage mit gut zu verstandenen Fremdwörtern nur so um sich war, konstante, was, Konstante, Import, Export, Inflation, exklusive, engros, durchbricht, der in vielen Bindungen vom Abhang der Wägen herkommt. Zur Linken eine ziemlich tiefe Kalgrube. Dort galt es sich vorwärts festzusetzen; denn dem Oberkommandierenden war Befehl ergangen, das die Neuannekommenen, mit Ausnahme der Kavallerie, in der Reserve bleiben sollten.

Ferdinand lag mit seinem Zuge auf einer kleinen Anhöhe, über die etwa zwanzig Meter höher eine Kanone des Feldgeschützes hinausragte. Das granenvolle Getöse der Kanonen schlug tiefen Augenblick. Seit vierzehn Stunden hatten sowohl die Deutschen, als auch die Franzosen, die in der Kreisstadt gut verhängt lagen, immer wieder neue Meilen gemacht.

Der im Schloßweh schienen die Mannschaften ganz sicher zu sein. Möglich fühlte Semann fernschammer, wie ihn jemand am Arm berührte. Richard Wehrlein, der ihmgegen auf seinem Tornier gefesselt hatte, beugte auf die Feilsamen.

Semann fernschammer sah hinauf und traute seinen Augen kaum.

Dort oben standen zwei Männer und gaben Signale mit bendenden Strohhindeln. „Sie wollen unsere Stellung verraten“, flüsterle er. „Nimm du den, der hier vorn steht, ich nehme den andern.“

Was gleichzeitig knallten zwei Schüsse durch die Luft. Das Echo brach sich hunderteilig in dem Schloßweh.

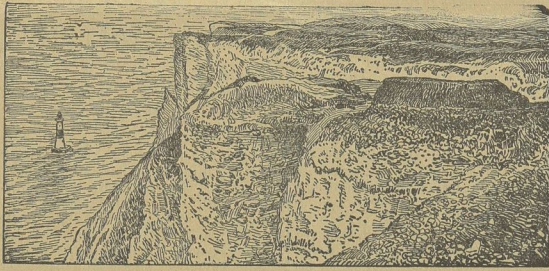
Von dem beiden Männern da oben, die den Feind harr auf die milden Soldaten aufmerksam machen wollen, war nichts mehr zu sehen.

enthielt, Expreßperle, Dferre, tiuuel, per, a, eventuell, Qualität, Duanität, Quantum — all diese Worte, für die man je frühere deutsche Ausdrücke hat, leicht verständlich und feilbar, flogen nur so umher. Als der Redner nun einer Ausführung die Frage anhängte: „Wo bleibt da die Konzeption?“ lief einem der Zuhörer doch die Galle über. Mit dröhnender Stimme rief er in dem Saal hinein: „Die Wandert in den Papierkorb, wir Deutsche haben dafür eine „Schlußfolgerung!“ Klarer Befehl lohnte diese treffende Zurechtweisung, die den Erfolg hatte, daß man in weiteren Verlaufe des Vortrages nur noch sehr wenig Fremdwörter zu hören bekam.

Die Anständerer in der Gedächtnisfrage. Im Gedächtnis haben wir unter deutlichen Mutterprache trotz des Krieges immer noch nicht der ihr gebührende Platz eingeräumt, und heute noch kann man nur zu

Zur Vernichtung englischer Transportdampfer an der englischen Küste.

Das vielgenannte Kap Beach Head in der Grafschaft Sussex.



Am dem flüchtigen Zeile der von der Natur im Klima und in Schönheit so reich gelegenen Südküste Englands, in der in wenigen Stunden von den französischen Seiten Panzerzüge und Pierpe zu erreichenden englischen Grafschaft Sussex, liegt der Dabodort Galtbourne, bekannt als Winteraufenthalt der vornehmen englischen Welt. Der Beach Head liegt direkt westlich von Galtbourne. An seiner Stelle fanden so viele Strandbäder statt wie dort, wo selbst der größte Leuchtturm und die ihn in weitem Bogen umgebenden Leuchtgeschiffe die Schiffahrt in Nebel und Dunkel

nehmen müsse, weil sich das einmal so gehöre. Die Ordonnanz machte ihre Sache soweit auch ganz gut, der Wein mundete flüchtig, aber die Gerichte hatte er in dem eigenen Gais geschlungen.

Die Energie der Geschosse. Bei dem Wiedereintritt des deutschen Infanteriegeschützes wurde nach einer in den „Naturwissenschaften“ durchgeführten Berechnung 2782 Wärmeinheiten für die Zerstörung eines Geschos von 170 Meterkilogramm, fast ein Drittel dieser Energiemenge wird dazu verbraucht, dem Geschos seine Geschwindigkeit von 820 Metern in der Sekunde zu verleißen. Zum Durchlaufen des Geschosrohres braucht das Geschos von 1000 Sekunden; der Geschoskopf geht während dieser Zeit unter dem hohen Druck von 3500 Atmosphären. Bei dem bisher größten Schiffgeschütz von 40,6 Zentimeter Railleur ist die Wundungenergie, die dem Geschos

nicht nur Unlust zu bewahren vermögen. Er ruht nämlich weit hinaus ins Meer, dieser 172 Meter hohe Kreiskegel, als sei er von der Natur dort hin geschickt, nicht um anstehende Wellen, sondern tiefer liegende Schiffe zu brechen. Da draußen vor Beach Head treibt das moderne U-Boot sein Weien, und es ist der Sendbote der jungen deutschen Seemacht, die als Wägen belgischen Weiens vor dem einst gerantigen Südküste des verderben Englands erscheint.

Seine Geschwindigkeit verleiht, fast 41,5 Millionen Meterkilogramm; sie läßt sich mit der Wucht eines Granitblödes von zehn Metern Höhe, zehn Metern Breite und fünf Metern Länge vergleichen, der 33 Meter tief herabfällt. Bei dem 40,6-Zentimeter-Schiffgeschütz wiegt das Geschos 445 Kilogramm, die Wundungsgeschwindigkeit beträgt 820 Meter in der Sekunde und die Schußweite ungefähr zwanzig Kilometer, die das Geschos in etwa 59 Sekunden zurücklegt.

Das erste Verbandsvorfachen. Das erste Verbandsvorfachen scheint gegen vor hunderten Jahren aufgenommen zu sein, und zwar ist es von einem nur neunzehnjährigen Oberarzt im damaligen preussischen Heere eingeführt worden. Der betreffende Hinweis wird in der Wändener Monatschrift mitgeteilt und lautet: „Eine Einrichtung von meiner Erfindung, die früher in der preussischen Armee unbekannt war, sich später als vortrefflich erwies, danbar anerkannt und größtenteils nadergeändert wurde, war die, daß sich jeder Soldat zwei Binden, ein Tuch und eine Handvoll Charge verpacken mußte, die er im Fülle der Notwendigkeit unterbrachte. Der Nutzen davon war, daß die Kompagniechefs, die in ihrem Tornier schon genug zu tragen hatten, sich nicht mit Bandagen zu belasten brauchen; daß man in der Schlacht des Weizmannens nicht bedürfte und der Hundstarrt bei jedem

off in Gedächtnisfragen lesen: „Dferieren Sie mir die korranellen Definis Zuer Kollektion“, „das tonentert mir nicht“, aber die „Qualitäten sind mir egal“. Gegen diese „Denkfaulheit“ wendet sich eine Aufschrift des königlichen „Deutsche Arbeit“ oder „Deutsche Wort“ viel besser als „Deutsches Praktikum“. Die früher üblich gewesenen Ausdrücke „Kastell“, „Stolz“ und „Galt Fajlion“ und „Derniere Nouveaute“ sind ja auch der „Lezten Neuheit“ gewichen, die sich schnell eingebürgert hat. Vor allem fallen die Rauf- und Wergewänder bei dieser Reinigung der deutschen Gedächtnisprache mit gutem Beispiel vorangehen, denn wie die Erfahrung lehrt, befehligen sich deren Angestellte nur zu gern der Fremdwörter. Sie schweben in Definis, Facons und Nouveaute.

Eine Verwechslung. Aus dem selbe mit den Wändener Meisten Nachrichten geschrieben: Zu unterm Kaitereßen an 27. Januar hatte unser Speisemeister auch ein paar Fajlionen Set aufgetrieben. Die Servierordnans des „Kaitinos“, ein dieblicher Maurer aus Interfranten, war, vom weiterfranten Kap belehrt worden, daß er beim Schmelzen mit der Faiche eine Serietelle um den Hals

Die Kanonade, die von Willmeier herüber scholl, wurde immer heftiger.

Es war eine wundervolle Mondnacht geworden. Immer later und later ward der Himmel und wurde zum Horizont hin immer heller, wo er in einer weissen Linie zu verschimmeln lieg. Am Ende des Pohleges führte die Landstraße vorüber, an der das Rappell sich leise im Nachtwinde wiegten. Das Mondlicht riefelte durch das Laub auf die weissen Steine hin, die zu beiden Seiten die Landstraße einräumten.

Die Mannschaften lagen in besonderer Erwartung. Hinter der Landstraße schickte der Fluß sein Wasser labalwärts, und jenseits des im Mondenlicht glitzernden Streifens mochte die See zu sein.

Um zwei Uhr kam der Befehl zum Vorrücken. Zunächst sollte jedoch erkundet werden, ob der Feind das jenetige Fajlioner bezieht hielt.

Leutnant Carsten und zwanzig Mann sollten die Erfindung vornehmen. Sie waren als gute Schwimmer bekannt; denn nur solche konnten weit schwombwärts, wo der Fluß sich leazig erweiterte, das Waqns ansüßeren.

Dort, wo der Feind mit allen Stücken gegen die deutsche Front granatenhaufen-Blitzweier engagiert war, konnte das Untertanen glücken, weil von dort aus seine Überwachung auf befürchtend und nur schwache Defung angelegt war.

Leutnant Carsten war von Paul und Feib Rauer aus dem zweiten Zuge begleitet, die anderen waren vom ersten Zuge. Leutnant Carsten hatte noch im letzten Augenblick Auftrag erhalten, wenn möglich die Feilschei-

Defierten sogleich Verbändel vorband, diefer sich auch zur Not selbst verbinden konnte. „Allo heute, nur mit dem Leichterde, daß die Verbändel nicht mehr im Fülle der Notwendigkeit, sondern im Fülle des Wasserrods getragen werden und das heut nicht der einzelne Soldat sich eine Sandboll Charge mit, selbst verpacken muß, sondern sein Verbändel in alphabetisch stufende Verpackung verpackt geliefert bekommt.“

Vom Buchweizen.

Das „neue“ Korn. Wie der Krieg so manches wieder zu Ehren bringt, was unsere moderne Zeit in einem behäbigen Fröhlich verachten zu fömen glaubte, so ist auch die Zeit des Buchweizens wieder gekommen, dieses „neuen Korns“, das Deutschland und mit ihm ganz Europa vor einem heißen Jahrtausend so freudig als ein Geschenk Himmis begrüßte. Unfern Großfürsten war es wohl bei der Buchweizenfrage. Dann blieb dies schmachtete Bericht schließlich nur noch in Norddeutschland hier und da erhalten, während es in den Weiten, die auf den heutigen Tag einen wichtigen landlichen Artikel bildet, und in Tirol wahrte man sich noch als Besondereheit den „Sters“, der aus Buchweizen gemacht wird.

Es gab eine Zeit, da flich man allüberall in deutschen Landen im Herbst nach der Ernte auf die so artig aufstehende Felder mit den roten Stengeln und den weissen Blüten des „Seidelforns“, wie der Buchweizen auch heißt. Gleichsam zum Erlas für den dem Süden gemährten Maß kam im 15. Jahrhundert dies bis dahin der stillstehenden Weizen angeborene Korn aus dem Inneren Afriens nach dem Norden Europas. Das Vaterland des Buchweizens ist in Nordchina, Südsibirien und den Steppen Turkeistans zu finden und muß mit den Wätern, die aus jenem unermesslichen Weiten aufbrachen, nach dem Norden geföhren sein. Die älteste Erwähnung des Buchweizens findet sich in den Antiquitäten des meilenbürtigen Dites Gadebush vom Jahre 1486.

Die gelehrten Botaniker seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts ermittelten das Saat Korn aus einem, das heißt Weizengetreide aus der Fremde eingeführt war. So meinten Champier und Ruellius, es sei „zu Seiten unserer Vorfahren“ aus Griechenland oder Afien zu uns gekommen, und benennen es „Afrikanisches Getreide“. In Frankreich erhielt der Buchweizen den Namen „farantisches Korn“. Aus den verschiedensten Namen, die man sonst dem Buchweizen beigelegt hat, lassen sich Rückschlüsse auf den Weg ziehen, auf dem er nach Europa gelangte ist.

Die Bezeichnung „Seidelforn“, aus der dann später durch Umdeutung „Seidelforn“, d. h. ein auf Seidgrund wachsendes Korn wurde, kann nicht anders als „ein von den Weiden zu uns gekommenes Getreide“ erklärt werden. Ein anderer deutscher Name „Latern Korn“ führt noch auf eine deutliche Erinnerung hin, nämlich ein Weizen, von welchem Dier Dileurota die Frucht erhalten hatte. Es waren die Tataren, jene wilden mongolischen Stämme, die das neue Korn in die Gegend des Schwarzen Meeres brachten; von dort ist es dann auf dem Seelandweg nach Venedig und nach Winterpen und dann weiter nach Deutschland und Frankreich gekommen. Noch heute ist Rußland das eigentliche Land des Buchweizens, und die aus ihm bereitete Getreide, die sogenannte „Kais“, die aus dem Buchweizenmehl gebackenen Vorleutenfuchen und andere Getreide bilden eine unentbehrliche nationale russische Kost und Gütte. Der angenehme Geschmack und das schnelle Wachsen des Buchweizens haben ihn vor einem halben Jahrtausend zu einer hochwichtigen Gabe für Europa gemacht, und so wird er auch, mögen ihn kurze Ueberlieferungen immertier für unsere Volksnahrung billiger und wertvoller bleiben.

Goldene Worte.

Was man erriagt, behauptet man hartnäckiger, als was man erriagt. Goldene Geschütze liegen in ruhmvolles Kriampferen.

Leutnant v. Carsten trat noch einmal vor die Mannschaft:

„Wer zurückbleiben will, melde sich. Es sind vierzig Meter!“

Manand rührte sich.

„Allo denn mit Gott!“

Er war der erste im Wasser. Sofort meldete er, daß Schlingengeräusche das Vorkampfsmann erwiderten. Neben Carsten schimmte Paul Signall.

Alle Leute hatten Sprengmunition in den Händen gehalten, Bindungen unter der Waite.

Nach langem Suchen fanden sie jenseits am Ufer, das mit Schilf besetzt war, eine Stelle zum Landen. Ohne Aufenthalt ging es drüber weiter. Von irgendwoher schlug eine Farnur die dritte Mannschaft.

Glücklicherweise hatte sich die Hälfte wieder mit schwerem Gemüß bezogen, so daß man kaum ein paar Schritte vor sich setzen konnte.

Wieder kamen Gräben.

Einblid hörte Carsten ein dumpfes Rollen, gerade als der Kanonendonner, der unterbrochen die Luft füllte, eine Wauie machte. Er war mit seinen Leuten in die Nähe der Bahn gekommen.

Carstos nähertraten, die stähen dem Gleise. Die Bindungen wurden angebracht und auf ein Kommando Carstis entzündet.

Carstell den Weg zurück. Aber feilsche Kanoniere war aufmerksam geworden und kam in lautenem Schlopp angeprengt. In dem Morgengraue hoben sich 190 in weiten nicht vorwärts, und die ganze Mannschaft kam wieder wachbehalten ans Ufer.

(Fortsetzung folgt.)

Von den Kriegsschauplätzen.

Großes Hauptquartier, 27. Februar.
Westlicher Kriegsschauplatz: In der Champagne haben die Franzosen gestern und heute Nacht mit starken Kräften angegriffen. Der Kampf ist an einzelnen Stellen noch im Gange. Im Ubrigen ist der Angriff abgewiesen worden. Nördlich Verdun haben wir einen Teil der französischen Stellungen angegriffen. Das Gefecht dauert noch an. Von den übrigen Fronten ist nichts Wesentliches zu melden.

Westlicher Kriegsschauplatz: Nordwestlich Grodno, westlich Komsha und südlich Praszynsz sind neue russische Kräfte aufgetreten die zum Angriff vordringen. An der Skroba südlich Kolno machten wir 1100 Gefangene. Von links der Weichsel ist nichts Besonderes zu melden.

Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 28. Februar.
Westlicher Kriegsschauplatz: In der Champagne setzte der Gegner auch gestern Vorstöße fort, diese wurden im vollen Umfange abgewiesen. Südlich Malancourt (nördlich Verdun) erlitten wir mehrere hintereinanderliegende Stellungen. Französische Gegenangriffe scheiterten. Wir machten 6 Offiziere und 250 Mann zu Gefangenen und eroberten 4 Maschinengewehre und 1 Minenwerfer. Am Westrande der Bogesen waren wir nach heftigem Kampfe die Franzosen aus ihren Stellungen bei Mamont. Unser Angriff erreichte die Linie Verdun-Bremeril, östlich Badonviller, östlich Celles, durch ihn wurde der Gegner in einer Frontbreite von 20 Km. und einer Tiefe von 6 Km. zurückgetrieben. Die Verwundeten des Feindes das eroberte Gelände wieder zu erobern scheiterte gänzlich. Ebenso wurden die feindlichen Vorstöße in den Südoberbergen abgewiesen.

Westlicher Kriegsschauplatz: Nordwestlich Grodno waren gestern neue russische Kräfte vorgebracht. Unser Gegenstoß warf die Russen in ihre vorige Stellung in die Festung zurück. 1800 Gefangene blieben in unserer Hand. Nordöstlich Dytrolenka wurde ein feindlicher Angriff abgewiesen. Vor überlegenen feindlichen Kräften, die von Süden und Osten auf Praszynsz vordrangen, sind unsere Truppen in die Gegend nördlich und westlich dieser Stadt ausgewichen. Südlich der Weichsel nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 1. März.
Westlicher Kriegsschauplatz: Bei Werwica (nördlich Lille) wurde ein englisches Flugzeug durch unsere Beschießung zum Landen gezwungen. In einer Stelle unserer Front verminderten die Franzosen wiederum, wie schon vor einigen Monaten, Geschosse, die bei der Detonation überlebende und erstickende Gase entwickelten. Schaden wurde dadurch nicht angerichtet. Unser

Stellungen in der Champagne wurden gestern mehrfach von mindestens 2 Armeekorps angegriffen. Die Vorstöße wurden nach heftigem Nahkampf restlos abgewiesen. In den Argonnen eroberten wir 2 Minenwerfer. Zwischen Strand der Argonnen und Bauquois setzten die Franzosen 5mal zu einem Durchbruchversuch an. Die Angriffe scheiterten unter schweren Verlusten des Feindes. Die östlich Badonviller von uns genommenen Stellungen wurden auch gestern gegen feindliche Wiedereroberungsversuche gehalten.

Westlicher Kriegsschauplatz: Russische Angriffe nördlich Komsha und nordwestlich Dytrolenka wurden abgewiesen. Sonst nichts Wesentliches. Oberste Heeresleitung.

Vermischtes.

Ueber den Umtausch der Zwischenscheine zu den 5 % Schuldverschreibungen des deutschen Reichs von 1914 (Kriegsanleihe) bringen wir im heutigen Anzeigenteil eine Bekanntmachung des Reichsbankdirektoriums, auf die wir hierdurch besonders hinweisen.

1. Nebst, 2. März. Der Unterhaltungsabend des Turnvereins am Sonntag, dessen Reineinnahme dem Unterstützungs-fonds für die Kriegerfamilien überwiesen wird, hatte sich eines sehr guten Erfolges aus Stadt und Land zu erfreuen. Die Besucher, dessen waren sie sich vorher schon bewußt, sind alle auf ihre Rechnung gekommen. Das Programm war ein reichhaltiges und geschickt zusammengestelltes. Die Aufführungen fanden ungeteilten Beifall. „Stolzengels am Rhein“ als Sololied mit schöner Stimme von einem verdummen Kameraden gesungen, drang wohlklingend zum Gehör. Das zugleich dargestellte lebende Bild war vortrefflich gelungen. Der vierstimmige Damenchor fesselte die Besucher mit seinen reinen, klangvollen und herrlichen Stimmen bei dem Liede: „Grüße an die Heimat“, welches unter der geschickten Leitung des Dirigenten, Herrn Schloßmeister Heinrich, zum Vortrag gebracht wurde. Hierauf hörten wir von einem zweiten verdummen Kameraden, dessen Brust mit einem eisernen Kreuz geschmückt war, in einem Couplet, was die kriegführenden Länder über einander denken und daß Deutschland alle seine Feinde nach errungenen Siege mit blutigen Köpfen heim-schicken werde. Wiederver erzeute uns ein Sololied, „Das Herz am Rhein“, das mit gefälliger Stimme von Herrn Schöge gesungen wurde. Den ersten Teil des Programms beschloß das für die Bühne bearbeitete Stimmungsstück vom 31. Juli 1914 „Der Weidwut“. Die Rollen waren durchweg gut besetzt und jedem Mitspieler muß uneingeschränktes Lob zu teil werden. Das

Stück versetzte uns in den Anfang und die ersten Tage des Krieges, die Zeit, wo das geliebte Vaterland die Wiegegeburt der Einheit aller Parteien erlebte und schöne Sprüche wieder Geltung erlangte: einer für alle, alle für einen — für unsern geliebten Kaiser! Bei dieser Aufführung war der Rollenleiter etwas zu laut. Die turnerischen Aufführungen der jungen Mitglieder des Vereins wurden mit Beifall aufgenommen; möge der Verein in der Ausbildung seines Nachwuchses zum Wohle des Vaterlandes auch weiterhin bemüht sein. Sodann hörten wir wieder ein Sololied „Das Grab in Frankreich“, welches von dem einen oben-erwähnten verwundeten Kameraden mit gleicher Anziehungskraft gesungen wurde. Wie es nun auf der Bühne einmal üblich, kam nach den ersteren Sätzen ein Couplet, das die Lachmuskeln der Anwesenden in Bewegung setzte. Es war wiederum ein Krieger, der hier wirkte und der als Offizierbüchse seinen Dienst ganz gut zu versehen verstand. Hierauf befanden wir uns wieder auf dem Kriegsschauplatz und hörten von dem Dirigenten Leitung den Männerchor, der in herrlicher Weise und Stimmeneinheit das „Nachlied der Krieger“ sang. Das war wirklich erbauend! Das war wirklich erbauend! Den Schluß des Abends bildete ein Singpiel (Einakter) im Elsaß 1914. Sämtliche Mitwirkende brachten gute Leistungen und fanden auch durchgängige Anerkennung. Nur hatte diese Aufführung die Mitternachtsstunde näher gebracht und ließ die Aufmerksamkeit der Gäste dadurch etwas nach. Besonders hervorzuheben ist noch die große Fertigkeit des Herrn Dirigenten, Schloßmeister Heinrich, auf dem Klavier, der durch seine meisterhaften Vorträge die Zwischenspausen ausfüllte. Nur schade war die Unruhe, die herrschte, da dadurch die Genüsse zum Teil verloren gingen. Vielleicht sieht man zukünftig darauf, daß diese Störungen, wie sie schon festzu zu beklagen waren, durch hörigen der Tüchtigkeit, zumal im gegenwärtigen Augenblicke, uns doch willkommenen Leute sind und nicht als „launige Kulturträger“ öffentlich angepöbeln werden können. Gibt es nicht auch unter unseren Leuten welche die deutsche Sittlichkeit und Ordnung nicht kennen?

Der Anonymus wird erucht, noch nachträglich seinen Namen öffentlich zu nennen, damit vielleicht doch noch der Regierung das Eingeladene zur Erwägung zugeführt werden kann. **Prüfchold, Bürgermeister.**

Schola collecta Kofleben. Unter Hinweis auf die heutige Anzeige sei noch mitgeteilt, daß das neue Schuljahr am Dienstag den 13. April, beginnt. In demselben Zeitraum wird die IV der Realschule bezgl. 5. Klasse der höheren Mädchenschule (Gyrcum) neu eingerichtet. Aufnahmen können infolgebeifolgende erfolgen in die Vorschule, V und VI des Gymnasiums, IV—VI der Realschule, 7.—5. Klasse der höheren Mädchenschule.

Gleina, 25. Febr. Neun Söhne unter

den Waffen hat der Rittergutsbesitzer Weis von hier, einschließlich eines Schwiegerohnes. Sieben davon stehen in Teinbesold, der achte und der Schwiegerohn werden binnen kurzem, nach Vollendung ihrer Ausbildung, den Feinden gegenüberstellen.

Naumburg, 28. Februar. Von einem ankommenden D-Zuge wurde gestern früh auf dem hiesigen Bahnhofs der heizer Zung erlöst und auf der Stelle getötet. Das gleiche Schicksal wäre auch einem Postboten zugefallen, wenn er nicht vom Bahnhofs-vorsteher vor Uebergriffen des Geleises gewarnt worden wäre.

Barby, 23. Febr. Die Domäne Barby, Pächter von Diege, liefert an die Einmohner-schaft von Barby die Kartoffeln für 2,80 Mk. pro Zentner. — Das ist ein vaterländisches Verhalten!

(Eingeladnt.)

(Für Veröffentlichungen unter dieser Rubrik übernimmt die Redaktion nur die präsegelegte Verantwortung.)

Zu kostbar ist meine Zeit, um mich auf eine längere Erörterung auf das anonyme Eingeladnt in Nr. 17 des Nebraer Anzeiger einzulassen. Nur kurz: Jeder hat das Recht zur Kritik. Man erlaube sich aber nicht dem Eitelkeits Abhandlungen mit bedächtig schmähen Worten, wie sie z. B. das fragliche Eingeladnt enthält, zu bieten.

Die Angriffe auf die hiesige Behörde sind vollständig verfehlt. Die Bärenführer (Türken) sind im Besitze eines von der Regierung ausgestellten Wandergewerbescheines, haben also Erlaubnis zum Herumziehen von Ort zu Ort und wir haben keine Anweisung, die polizeiliche Genehmigung, wie es bei sonstigen Besichtigungen unser der Fall, zu verlangen.

Es wäre besser gewesen, der Anonymus hätte das Eingeladnt mit seinem Namen geendet, zu dessen Weitergabe an die königl. Regierung die Behörde gern bereit gewesen wäre. Ob diese mit ihm freilich eines Sinnes war, muß bezweifelt werden, da die Angelegene Maßnahme unterleben. Sondern falls sind wir dem Turnverein und allen Mitwirkenden und vor allen Dingen Herrn Schloßmeister Heinrich, der sie sich im Interesse unserer Krieger unterzogen, recht dankbar.

Schola collecta Kofleben. Unter Hinweis auf die heutige Anzeige sei noch mitgeteilt, daß das neue Schuljahr am Dienstag den 13. April, beginnt. In demselben Zeitraum wird die IV der Realschule bezgl. 5. Klasse der höheren Mädchenschule (Gyrcum) neu eingerichtet. Aufnahmen können infolgebeifolgende erfolgen in die Vorschule, V und VI des Gymnasiums, IV—VI der Realschule, 7.—5. Klasse der höheren Mädchenschule.

Königliche Nachrichten.

Sonntag, den 7. März, wird im Anstalt an den Abendgottesdienst **Abendmahlfeier**

stattfinden. Anmeldung dazu erbitet Oberpfarrer Schwieger.

Bekanntmachung.

- Die Zwischenscheine zu 5 % Schuldverschreibungen des Deutschen Reichs von 1914 (Kriegsanleihe) — unkündbar bis 1. Oktober 1924 — können vom **1. März d. J. ab**

in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der „**Umtauschkasse für die Kriegsanleihen**“, Berlin W8, Behrenstraße 22, statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankankassen mit Kassenrichtung bis zum 22. Juni d. J. die kostenfreie Vermittlung des Umtausches.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen; Formulare zu den Verzeichnissen können dort in Empfang genommen werden.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine oben rechts neben der Stücknummer mit ihrem Firmensiegel zu versehen.

- Der Umtausch der Zwischenscheine zu den 5 % Reichsschuldscheinen von 1914 (Kriegsanleihe) findet gemäß unserer Ende Januar veröffentlichten Bekanntmachung bereits seit dem 1. Februar d. J. bei der „**Umtauschkasse für die Kriegsanleihen**“, Berlin W8, Behrenstr. 22, sowie bei sämtlichen Reichsbankankassen mit Kassenrichtung — bei letzteren jedoch nur noch bis zum 25. Mai — statt.

Berlin, im Februar 1915.

Reichsbank-Direktorium.

Adenstedt. v. Grimm.

Bekanntmachung.

Die Stadtgemeinde **Nebra** nimmt das Recht in Anspruch, die Haushaltungs- und Wirtschaftswässer der Stadt durch die offenen Gräben an der Großmangenerstraße, an der Bahnhofstraße neben dem Grundstücke der Frau Schreyer, am Bleichplatzen neben dem Grundstücke von Otto Wolff und am Grabenmühlengraben, sowie durch geschlossene Kanäle, die an der Anstrubrücke, am Grundstücke der Stadtmühle, an der Bahnhofstraße neben letzterem Grundstücke, zwischen den Grundstücken von Ernst Franke und Louis Schröder an der Bahnhofstraße und am Bleichplatzen neben dem Grundstücke von Friedrich Hamel münden, in die Anstrubrücke einzuleiten; sie hat beantragt, dieses Recht in das Wasserbuch einzutragen.

Widerprüche gegen diesen Antrag sind bis zum **10. April 1915** bei der unterzeichneten Behörde zu erheben, widrigenfalls die beantragte Eintragung erfolgt und bis zum Beweise des Gegenteils als richtig gelten wird. Dem schriftlichen Widerspruch ist eine Abschrift beizufügen. Ein mündlicher Widerspruch wird zu Protokoll aufgenommen werden.

Eine Zeichnung der Verlichtigkeit liegt zur Einsicht bei der unterzeichneten Behörde offen.

Merseburg, den 12. Februar 1915.

Der Bezirksausschuß. (Wasserbuchbehörde.)

gez. Klingholz.

Saugschweine

verkauft

Richard Hübner.

Saugschweine

von Freitag an abzugeben.

F. Maertens.

Schola collecta Kofleben.

Höhere Knaben- und Mädchenschule.
Ziel: IV des Gymnasiums; 1. Klasse der Realschule; 2. Klasse der höheren Mädchenschule (Gyrcum). — **Schulgeld:** 80—160 M. jährlich.
Anmeldungen für das neue Schuljahr baldigst erbeten. — Nähere Auskunft erteilen **Oberlehrer Most, Apotheker Ulrich.**

Im Laufe dieser Woche liefert das Rittergut **Vigenburg** an die **Einnohner Nebras** auf Wunsch

Kartoffeln

zum Preise von **4,35 Mark pro Zentner frei Haus**. An jeden Besteller werden nur zwei Zentner abgegeben. Unterzeichnet hat sich im Interesse der Allgemeinheit bereit erklärt, Bestellungen entgegenzunehmen und die Beträge hierfür einzukassieren.

Heinrich Kreschmar.

Sprechtag in Nebra

jeden **Wittwoch** von **2—6 Uhr**.
Wohnung bei Herrn Paul Schwert.
Hant, Dentist Kofleben.
Ferntel. 194.

Zahn-Praxis P. Olbrecht,

Telefon 232. **Querfurt,** Telefon 232.
Sprechtag Donnerstag **2—6 Uhr**
im **Gasthof zur Dager, Nebra, I. Etage.**

Befellungen auf

Kalidüngesalz,

20% und 40%, nimmt entgegen
Kühnold, Katscheller.

Henkel's Bleich-Soda für alle Küchengeräte

In meinem Hause in der Schulgasse ist

eine Wohnung

zu vermieten.
H. Scheiding.

Königlich Preussische Lotterie.

Die Erneuerung der **Lose 3. Klasse 231.** Lotterie bitte gütigst zu bewirken.
Waldemar Kabisch.

Gewerbeverein Nebra.

Sonnabend, den **6. März,** abends **8 Uhr**
im **Schützenhause**

Vortrag

über **Belgien** und den belgischen **Kriegsschauplatz** mit 70 Lichtbildern.
Eintrittspreise für Nichtmitglieder:
Saalplatz 1,00 Mk., Setenplatz 0,75 Mk.,
Galerie 0,30 Mk.
(Der Ueberfluß wird der Stadt zur Unterstützung bedürft. Kriegerfamilien überwiesen.)
Der Vorstand.

† Dank. †

Für die Beweise der Liebe und Teilnahme beim Tode und Begräbnisse unseres lieben Vaters und Großvaters, des Tischlermeisters

Friedrich Bastian,

sagen wir hierdurch allen unseren herzlichsten Dank.

Nebra, Naumburg, Halberstadt, Babelsberg, den **2. März 1915.**

Die trauernden Hinterbliebenen.

Hierzu landw. Mitteilungen.



Landwirtschaftliche Mitteilungen.

14-tägig erscheinende
praktisch
Zeitungs-Beilage

für
Ackerbau, Viehzucht,
Haus
und Hof.

Wo auf winterlicher Flur
Noch kein Halmlein zu erschauen,
Mahnt, als wie ein Traum so leise,
Von dem Wald her eine Meise,
Auf die Sonne zu vertrauen,
Die auf weiter Reise nur. Martin Grell.

Nr. 4.

Kriegsgemüsebau.

Der Plan Englands, Deutschland gleich einer belagerten Festung auszuhungern, ist angesichts unserer guten Ernte als gedeutet anzusehen, da aber England den Abmangelkrieg predigt, und die von kurzichtigen Staatsmännern geführten Vorfälle Englands wohl oder übel tanzen müssen, wie Mr. Grey pfeift, tut man gut, alle die Maßnahmen zu treffen, die unsere Ernährung für ein weiteres Kriegsjahr sicher stellen. Bei unserer Versorgung mit Nahrungsmitteln ist zu bedenken, daß es in dieser Hinsicht eine kritische Zeit gibt und zwar dann, wenn die alten Vorräte zu Ende gehen und die neue Ernte noch nicht herein ist. Das trifft insbesondere zu bei der Versorgung mit Kartoffeln und Gemüse. Hier kann auch der Kleingartenbauer helfend eingreifen, sei es, daß er durch Verbrauch der eigenen Ernte den Markt entlastet, sei es, daß er darüber hinaus dem Markte zuführt.

Frühkartoffeln.

Je länger Kartoffeln eingelagert werden, desto mehr verlieren sie an Wohlgeschmack und Nährwert, aus diesen Gründen hat sich ein starker Kartoffelimpport nach Deutschland entwickelt. Infolge der durch den Krieg bedingten Zufuhrschwierigkeiten wird ein erheblicher Mangel an Frühkartoffeln und damit ein Anziehen der Preise statthaben; würden bei uns mehr Frühkartoffeln als sonst angebaut werden, so gelänge es, diesen Mangel zu beheben. Natürlich kommen zum Anbau von Frühkartoffeln nur solche Lagen und Böden in Betracht, die sich leicht erwärmen. Kalte, lehmige Böden sind ausgeschlossen, milde, humose Böden sind am geeignetsten. Andererseits müssen wir auch die entsprechend früh reifenden Sorten verwenden, z. B. Schneeflocken, Berle von Erfurt, Frühe Sechswochen-Mierenkartoffel, Paulsens Juli u. a. m. Da die Kartoffel nicht allzu stickstoffhungrig ist und den Stalldünger sehr gut ausnützt, gibt man zu ihr Stallmist und zwar 200 bis 300 Doppelzentner auf den Hektar, den jetzt so teuren künstlichen Stickstoffdünger kann man hier sparen und besser auf anderen Feldern verwenden. Der Stallmist ist möglichst im Winter noch einzubringen, damit die Umkehrung des Düngers rechtzeitig vor sich geht und die junge Pflanze gleich zu Anfang die nötigen Nährstoffe vorfindet, man veräume daher nicht, den Dünger so früh wie irgend möglich unterzubringen. Auf leichten Böden gibt man noch etwas Kaliumstickstoff oder schwefel-saures Ammoniak, 40 pCt. Kalisalz und Thomas-

mehl*); Jauche wolle man aber nicht zur Kartoffel geben, da durch sie wie durch frischen Stallmist ihre Kaltbarkeit und Geschmack wesentlich beeinträchtigt wird.

Durch verschiedene Maßnahmen gelingt es uns, das Reifen der Kartoffeln zu beschleunigen, meist handelt es sich darum, die Wärme möglichst auszunutzen, so empfiehlt es sich besonders in der ersten Zeit, zumal nach warmen Tagen, die Beete abends mit Matten, Decken oder Reisig zuzudecken, damit die am Tage vom Boden aufgenommene Wärme des Nachts nicht so schnell abgegeben wird. Man kann auch die Beete mit Ruß, Kotsulver u. a. bestreuen, sie nehmen dann die Wärme sehr leicht auf, erwärmen sich also rasch, andererseits würden sie die Wärme aber ebenso rasch wieder abgeben, dem muß dann durch Bedecken Einhalt getan werden. Weiter kann man die Ernte dadurch beschleunigen, daß man die Kartoffeln vorteilt und dann im April auspflanzt.

Daß gerade die Frühkartoffeln von dem Licht und Wärme abhält und in dem Nahrung zehrenden Unkraut frei gehalten werden müssen, ist wohl klar.

Der Anbau von Frühkartoffeln hat noch eine andere wichtige Bedeutung: das Feld wird früh geräumt und kann nach nochmaliger Düngung im gleichen Jahr einen zweiten Ertrag bringen; schnell wachsendes Gemüse, oder Futtermittel für den Kleintierhof, oder es werden Gründüngungspflanzen angebaut; es sei daran erinnert, daß Kartoffeln, die nach Gründüngung kommen, einer Stickstoffdüngung entbehren können.

Frühgemüse.

Was für die Kartoffel gesagt wurde, gilt auch für das Gemüse, schnelle Hervorbringung von Ernten, möglichste Ausnutzung des Bodens, das muß die Losung sein. Auch hier sind für den Anbau von eigentlichem Frühgemüse die kalten nassen Böden nicht verwendbar, und der Stallmist wird möglichst im Winter eingebracht, damit die Zerlegung im Frühjahr beendet ist. Ebenso sei man mit der Anwendung von Jauche sparsam, da sonst die Pflanzen zu leicht gelb ins Kraut schießen, ohne eine eigentliche Ernte zu liefern.

Der Gemüsebau gibt uns reiche Möglichkeiten, den Boden auszunutzen, z. B. wir lassen zwei rasch wachsende Gemüse aufeinanderfolgen und geben dann auf dasselbe Feld im Herbst noch überwintertes Gemüse, z. B.: Frühkartoffeln — frühe Radies — oder Stangenbohnen — Winterkopfsalat — frühe Erbsen — Kopfsalat — Spinat.

*) Auf 1 Hektar ca. 4—8 Ztr. 40proz. Kalisalz, 8—12 Ztr. Thomasmehl, 2—4 Ztr. Kaliumstickstoff.

Natürlich gibt es noch eine ganze Anzahl anderer Anbaumöglichkeiten. Mit Hilfe einer guten gärtnerischen Betriebsliste, kann man sich ja leicht beliebige andere Zusammenstellungen heraus-suchen. Wer nicht in der Lage ist, Frühkulturen zu betreiben, der vergesse aber nicht, im Herbst das Land noch auszunutzen. Aber auch die Zwischenkulturen gestatten uns eine kräftige Ausnutzung des Bodens, wo es sich um Pflanzen handelt, deren Samen lange liegen, wie Möhren; oder um Gurken, die ja erst verhältnismäßig spät aufs Feld kommen, erst später kräftig wachsen, und infolgedessen anfangs ziemlich weit stehen, pflanzen wir zwischen sie Gemüse das den Boden zur geeigneten Zeit wieder räumt, z. B. Kresse, Spinat, frühe Kohlrabi, Kopfsalat.

Der Kleintierzüchter wird bei alledem vornehmlich sein Augenmerk auf solches Gemüse lenken, das bei der Ernte ein Laub liefert, das noch im Kleintierhofe Verwendung finden kann, sei es durch sofortiges Verfüttern, sei es durch Heuen. Hier sei darauf hingewiesen, daß das Erbseheu ein ganz genommenes Futter ist. Vor jeder Neubepflanzung muß das Beet umgegraben und so gut wie möglich abgedüngt werden, wozu aber nicht frischer tierischer Dünger verwendet werden darf, da dadurch die Güte der meisten Gemüse beeinträchtigt wird.

Feldgemüsebau.

Die Versorgung mit Gemüse wird in diesem Sommer nicht ausreichend sein, da die Zufuhren aus den neutralen Ländern infolge der mancherlei Schwierigkeiten gering sein werden, und unsere Gärtnereien infolge Leutenmangels nicht genügend hervorbringen können. Da möchte vielleicht der eine oder andere durch verstärkten Gemüsebau den Umständen Rechnung tragen; und die hier auf Grund der Erfahrungen eines bekannten Fachmannes zusammengestellten Hinweise mögen wohl der Beachtung wert sein.

Bei dem selbstmäßigen Anbau ist darauf zu achten, daß der Boden immer befeuchtet, und die Leute stets beschäftigt sind, man wird daher nicht nur eine einzige Gemüsesorte anbauen, sondern verschiedene, passend aufeinanderfolgende, bezw. früh, mittel und spätreifende Sorten.

Damit die Gemüse schnell wachsen und zart bleiben, muß der Boden immer feucht bleiben, man erreicht das durch eine gründliche, tiefe Bearbeitung des Bodens im Herbst, der Boden wird dann locker und schwammig und vermag im Untergrunde viel Wasser aufzunehmen. Während des Frühjahres und Sommers läßt man den Boden nicht glatt liegen, da er sonst zu rasch die aufgelammelte Feuchtigkeit wieder

Nummer

Jahrgang 1915.



abgeben würde; durch fortgesetzte Behandlung mit Hade, Stachelwaale oder Rechen hält man die Oberfläche rau, verhindert so die Wasserabgabe und ermöglicht die leichte Aufnahme auch geringer Regenmengen. Aus demselben Grunde wird die Pflanzstelle junger Pflanzen nach dem ersten Angießen mit locker Erde überstreut, man vermeidet so das schädliche Hartwerden der Erde.

Die Pflanzen dürfen nicht in frischen Stalldünger kommen, in dem hier erwähnten Betriebe wird fast ausschließlich mit künstlicher Düngung gearbeitet, allerdings ist der Boden des Gutes sehr reich an Huminstoffen, die Düngung ist hier für den Morgen: 2 Ztr. 40 pSt. Kalisalz, 2 Ztr. Superphosphat, 2 Ztr. Chilisalpeter, bei Hülsenfrüchten ermäßigt sich die Salpetergabe auf 1/2 Ztr.; an Stelle des Salpeters müßte unter den jetzigen Umständen schwefelsaures Ammoniak oder Kaltdünger und zwar in etwas größeren Mengen gegeben werden.

Das Sien, auch des Spinates, geschieht mit der Drillmaschine, da man die glatten Reihen viel leichter, auch mit der Saadmähmaschine, bedecken kann. Von Interesse sind die Ausführungen über den Anbau von Hülsenfrüchten. Die Reihen der Erbsen und Bohnen werden in der Richtung von Nord nach Süd angeordnet, auf diese Weise bekommen alle Pflanzen gleichviel Licht und wachsen zu gleichmäßigen Bänden, die das Pflügen außerordentlich erleichtern, während bei anderer Richtung die vom Nichte abgewendeten Pflanzen sich nach der Südseite drängen, so daß dadurch viel Nahrung zur Bildung von Blatt und Stengelmasse unnütz verbraucht wird, demzufolge bringen die lichtabgewendeten Seiten auch viel weniger und schlechtere Früchte hervor.

Erbsen und Bohnen werden nicht an Reiskern und Stangen gezogen, sondern an Stahlbrähren von 1 1/2 mm Dide, an denen sie sehr gut emporranken.

Die Stahlbrähre werden gewonnen aus einem Draht, wie er bei der Eisenbahn und elektrischen Bahnen als Material abfällt. Für Erbsen werden die Stäbe über Kreuz gestekt, während für Bohnen die 2/3 m langen Drähre mit dünnem Blumendraht an Spanndrähren angeheftet werden. Bei der ersten Anschaffung stellt sich der Draht ja etwas teurer als Reiskern, da er aber dauernd verwendet werden kann, ergibt sich bald eine große Ersparnis, man muß aber Stahlbraht verwenden und nicht den weichen eisernen Telegraphendraht, da dieser bald rotet und sich verbiegt. Die Vorzüge der Verwendung von Draht liegen darin, daß man glatte Reihen erhält, die ein schnelles Pflügen ermöglichen; bei den Bohnen biegt man die Stahlbrähre einfach herunter und läßt sie wieder emporsteigen, weiterhin geht bei der Kräumung des Feldes das Abstreifen des Krautes sehr schnell und fast verlustlos vor sich, das ist von Wichtigkeit, denn das Leguminosenheu wird in der Wirtschaft als wertvolles Futter verwendet, schließlich sei noch gedacht der Bequemlichkeit des Transportes und der Aufbewahrung. Die Erbsen werden in 1,20 m Entfernung in Doppelreihen gedrillt, man kann dann in den Reihen bequem haken. Das Hacken wird noch während der Ernte fortgesetzt. Die Erbsen hat nämlich ein sehr großes Wasserbedürfnis, durch das beständige Hacken erhält man dem Boden seine Wasservorräte, aus denen die Erbsen noch immer nehmen kann, so daß sie langamer reift, während sonst ein paar trockene Tage das ganze Feld mit einem Schlage reif werden lassen. Aus dem gleichen Grunde werden auch lieber Stangen- als Buschbohnen angebaut, da diese gern zu pflöckig reifen.

Wie wenden wir den Stickstoffdünger an?

Der Stickstoffdünger ist weise angewendet, auch für den Gartenbauer der wichtigste Dünger, den fehlenden Salpeter kann aber die heimische Industrie nicht voll decken, der Mangel zwingt uns, zu besonders präpariertem Gebrauch der Stickstoffdünger, und da fragt es sich, wo wenden wir sie am besten an. Natürlich dürfen wir nicht sparen bei den Gemäßen, die zur Ernährung unbedingt benötigt werden, also bei den Kartoffeln und den Hülsenfrüchten. Die Hülsenfrüchte

brauchen glücklicherweise nur eine kleine Anfangsstickstoffdüngung, so daß für die Kartoffeln noch genug übrig bleiben wird, erst dann darf das übrige Gemüse bedacht werden, das ja mehr die Rolle einer Zufaß spielt. Der beliebteste Stickstoffdünger des Gartenbauers ist der Stallmist, dessen Menge durch die Mobilisierung der Färbere eine etwas geringere sein wird, man suche daher schon jetzt die benötigten Mengen zu bekommen und bedente mit ihnen das Kartoffelfeld, für die übrigen Kulturen kommt künstlicher Dünger, soweit man ihn erhalten kann, bezüglich Ertrag in Frage.

Aber auch hier heißt es sparsam umgehen, von der lieben alten Gewohnheit, den Dünger breinwürzig auszustreuen, müssen wir abgehen. Vom Ammoniumsulfatphosphat oder schwefelsaurem Ammoniak geben wir beim Zurechtmachen der Beete nur 1/4, den Rest geben wir jeder Pflanze einzeln, je nach ihrer Entwicklung in kleineren oder größeren Abständen, und zwar am besten in aufgelöster Form. Dadurch, daß wir möglichst jeder einzelnen Pflanze ihre Düngermenge zuführen, kann der Dünger von der Pflanze schneller und vollständiger aufgenommen werden, als wenn wir ihn über das ganze Feld verteilen und es der Wurzel überlassen, die Nahrung erst zu suchen. Schwefelsaures Ammoniak löst sich leicht in Wasser, vom Ammoniumsulfat lösen sich die düngenden Bestandteile ebenfalls leicht, weiterhin können ebenso angewendet werden: Guanobrinne, vergorene Jauche, Hornpläne, Knochenmehlbrühe. Jauche und Latrinendünger, zumal den von den Gefangenenlagern, verwende man niemals in frischem Zustande, die in ihnen enthaltenen Krankheitsstoffe: Batterien, Wurmeier, können leicht auf Gemüse, z. B. Kopfsalat und von da trotz des Waschens der Gemüse in den Menschen gelangen.

Jauche kann man übrigens leicht in eine sehr bequem streubare Form überführen indem man 5 Ztr. Jauche mit 1 Ztr. Dorfmaß durch mehrfaches Hin- und Herchaufeln gründlich mischt, läßt man das Gemenge längere Zeit lagern, dann dürfte auch wohl obige Gefahr beseitigt sein.

Kann man den Dünger nicht mehr rechtzeitig unterbringen, oder erhält man nur noch minderwertige Dünger, Schweinemist, Schlachthofdünger und Abfälle, so weise man sie keinesfalls ab, man kompostiere sie und beschleunige die Zersetzung durch Zusatz von Kalk (Thomasmehl) und häufiges Umräumen, man hat dann schon im Sommer, spätestens im Herbst, einen brauchbaren Dünger, den man an den Pflanzen durch leichtes Hacken unterbringt.

Können wir aber auf keine Weise den nötigen Dünger erhalten, dann wäre es durchaus verfehlt, die vorhandene geringe Menge auf den ganzen Garten zu verteilen, denn dann würde auf jede Pflanze zu wenig kommen und nach dem Gesetze von der Mindestmenge würde der Ertrag leiden. Man erzielt einen höheren Ertrag wenn man eine Pflanze genügend düngt, als wenn man zwei Pflanzen kümmerlich ernährt. Man bebaue daher vom Garten nur soviel, als der vorhandenen Düngermenge entspricht, der Rest des Gartens braucht ja nicht etwa brach zu liegen, hier sät man Gründüngungspflanzen, die im Herbst untergegraben werden und auf die im nächsten Jahre Kartoffeln folgen, die dann einer Stallmistdüngung völlig entzaten können.

Landwirtschaft.

Saatwechsel. Wenn eine Getreideart in ihrer Ertragsfähigkeit zurückgeht, so ist es ratsam, die Saat zu wechseln. Am besten ist es, den Samen aus der Heimat der betr. Spielart zu kaufen, so daß man Originalsaat hat. Gewöhnlich kommt für bessere Böden Saatgut von ärmeren Bodenarten in Betracht und umgekehrt. Im allgemeinen sind aber die Landwirte darüber verschiedener Meinung.

Fütterung.

Im Mastfutter soll während des Winters Abwechslung herrschen. Es soll das Mastfutter auch stets schmackhaft zubereitet werden. Das geschieht durch Krähen, Säuern, Salzen und

Ubergießen mit Melasse. Die Ernährung muß immer eine gute sein. Die Mastzeit darf auch niemals zu lange ausgedehnt werden. Dann gestaltet sich die Mast unrentabel.

Milchwirtschaft.

Wie kann man sich vom Wert guten Melkens überzeugen? Schlechtes Melken verdirbt nicht nur die beste Milch und verursacht von hundert wenigstens neunzig Fälle von Euterentzündung, es bringt nicht nur wegen der geringen Milchmenge Verlust, sondern es bleibt auch bei schlechtem Melken gerade der beste, der fettreichste Teil der Milch im Euter zurück. Junge Kälber sollten von vornherein gerade nach dieser Richtung erzogen werden. Auch der Dümmste wird sich durch folgenden einfachen Versuch überzeugen lassen. Man nehme nach dem Rat eines alten Praktikers drei hohe, mit Nr. 1, 2 und 3 bezeichnete Medizingläser. In Glas Nr. 1 melke man die erste Milch, lasse dann die Kuh halb ausmelken, melke das Glas Nr. 2 voll und, wenn die Kuh fast ausgemolken ist, melke man die letzte Milch in Glas 3. Dann läßt man die drei Gläser möglichst kalt, im Keller oder besser im kalten Brunnenwasser, einige Stunden, vier bis fünf, stehen. Nach dieser Zeit wird man in Glas 1 fast gar keine Rahmschicht finden, in Glas 2 eine Schicht Rahm von fast 1 cm Höhe und in Glas 3 ist fast der ganze Inhalt Rahm. Ein solcher Versuch wirkt mehr als stundenlanges Reden und vergißt sich nicht wieder.

Pferdezucht.

Das Einballen von Schnee in die Pferdehufe. Um das Einballen von Schnee in die Pferdehufe zu verhüten, wird die Anwendung von Strohpuffern empfohlen, welche man in nachfolgender Weise herstellt: Man nimmt glattfalziges, nicht modriges Roggenstroh, welches mit Wasser etwas angefeuchtet wird. Davon greift man einen fingerbreiten Strohbüchel, bindet diesen an seinen starken Enden mit einem Jaben zusammen und teilt dann diesen Büchel in drei gleiche Teile, um ein dreiteiliges (dreistrahliges) Geflecht herstellen zu können. Ist das Geflecht fertig, so rollt man dasselbe so auf, daß die breiten Flächen aneinander zu liegen kommen. Es müssen jedoch gleich beim Beginn des Aufrollens die Lagen des Geflechtes sehr fest mittels Nadel und Faden durchstochen werden, damit die Verbindung haltbar wird. Das Aufrollen legt man solange fort, bis der Puffer die Größe erreicht, daß er fest zwischen die Eisenketten hineingedrückt werden kann. Solche Strohpuffer sitzen sehr fest und es geht selten einer von ihnen verloren. Will man einen oder den andern Puffer wieder herausnehmen, so geschieht das am leichtesten dadurch, daß man ein stumpfes Instrument zwischen Puffer und Eisen einschleibt und behutlos zwingend die Stroheinlage hebt.

Blindviehzucht.

Wann soll die Kuh nach dem Kalben zugelassen werden? Durch zu frühzeitiges Zulassen der Kuh nach dem Kalben wird häufig nicht nur ihre und ihrer Nachzucht Gesundheit geschädigt, sondern auch die volle Milchleistung beeinträchtigt. Hervorragende Milchkuhe sollte man nicht vor Ablauf von 10 bis 12 Wochen nach dem Kalben wieder zum Stier zulassen, jedenfalls nicht, bevor der Milcherrag auf 15 Liter herabgeunken ist; minder gute können schon nach 8 Wochen wieder belegt werden. Natürlich sprechen dabei wirtschaftliche Umstände ein gewichtiges Wort mit. Wo man auf gleichmäßige Kalbezzeit steht, wird man sich auch dieser Anforderung anzupassen suchen müssen, legt man aber auf entwicklungsfähige Küher das Hauptgewicht, so wird man den Termin des Belegens bei milchreichen Tieren noch weiter bis auf 4 Monate und darüber hinausschieben. Ebenso wichtig ist für die lange Erhaltung milchreicher Tiere die Dauer des Trockenstehens. Eine Trockenheit von 5 bis 8 Wochen dürfte für die nachfolgende Milchleistung am günstigsten sein.

Ein jeder Abgrund auf der Welt,
Der wird mit leichter Müh' gefüllt;
Des Menschenherzens Wünsche doch,
Sie werden nimmermehr gefüllt.

Für die Hausfrau.

Was du Gutes tust — davon
Weiß der Nachbar nichts zu sagen;
Was du Schlechtes tust — kannst du
Gleich bei jedermann erfragen.

Den Gefallenen.

Da hingerafft in blüh'nden Tagen
Ruhst ihr in Gräbern ungezählt,
Manch süßes Glück, manch süßes Hoffen
Ist auch mit euch zu Tod getroffen,
Und manch ein Herz wird bitter klagen,
Wenn ihr beim Siegesheinzug seht.

Doch wird man eure Namen preisen,
Ihr Helden in Wallallas Ruh;
Der deutsche Adler hebt die Flügel
Noch tausend über eure Hügel
Und trägt mit frohen Siegesweifen
Der Heimat letzten Gruß euch zu!
Fr. Xaver Seidl

Zahnpflege.

Die Gewunderhaltung der Verdauungsorgane bildet eine der wichtigsten hygienischen Forderungen zur Erreichung eines hohen Alters, und es sollte daher jeder Mensch diesem Punkt seine Aufmerksamkeit schenken und mit allen Kräften danach streben, sich bis zu seinem Lebensende einen „guten Magen“ zu bewahren. Die bekannte griechische Fabel vom Streif der Glieder lehrt uns bereits, daß der Magen in bezug auf die übrigen Körperteile ein gewichtiges Wort mitzusprechen hat, daß er gewissermaßen tonangebend für das Gesamtbefinden des Menschen ist und wir deshalb trachten müssen, ihn durch sachgemäße Behandlung allzeit bei guter Laune zu erhalten, indem wir ihm die schwere Arbeit ein wenig erleichtern helfen, die er alltäglich für uns zu verrichten hat. Dies vermögen wir aber nur zu tun, wenn unsere Kauwerkzeuge genügend leistungsfähig und sonst intakte sind, die Speisen entsprechend zu zerkleinern, ehe sie in den Magen gelangen, um diesen so schon im voraus bis der Verdauung zu unterstützen. Die Pflege der Zähne ist deshalb schon, abgesehen von den ästhetischen Gründen, die dafür sprechen, eine direkte hygienische Notwendigkeit und sollte bereits von Kindheit auf richtig betrieben werden. Vor allem achte man darauf, Speisen und Getränke nie kalt zu genießen, denn die Kälte der Zähne leidet hierunter außerordentlich und auch dem Magen sind derartige scharfe Temperaturschwünge nur schädlich. Daß das Knabbern von Bonbons, speziell von den fruchtensäurehaltigen Drops, unseren Kauwerkzeugen nicht gerade dienlich ist, weiß wohl ein jeder, trotzdem läßt sich die Jugend und unsere auch schöne Zähne so eitle Damenwelt den Genuß von Konfitüren nicht schmälern. Schließlich könnte man auch dieses Vergnügen gern gestatten, wenn der Reinigung der Zähne mehr Aufmerksamkeit geschenkt würde. Ein tägliches Grotzenemachen des Mundes vor dem Zubettgehen ist unbedingt nötig. Gerade nach Mahlzeiten ist die Reinigung der Zähne sehr notwendig, um dem Zurückbleiben von Speiseresten vorzubeugen, die nur zu leicht in Fäulnis übergehen und damit den Keim zur Zerstörung der Zähne legen. Wenn also erfüllt um die Gesundheit seiner Kauwerkzeuge zu tun ist, der müsse sich die Zähne und Spille mit einer geeigneten Flüssigkeit (aber keiner solchen, die die Zähne angreift), den Mund aus. Als geeignete Mund- und Zahnwässer sind Lösungen von Feingehacktem in Spiritus gelöstem Kalminis (entsprechend mit Wasser verdünnt), sowie Mischungen von je 50 Gramm pulverisiertem Borax und Myrrhentinktur auf 1/2 Liter heißes Wasser zu empfehlen. Auch an Zahnpulvern ist kein Mangel, jedoch geben wohl die meisten fein pulverisierten Bind-

holzohle, mit etwas geschabter Kreide versetzt, den Vorzug. Zur guten Erhaltung des Zahnfleisches bedienten sich schon unsere Großeltern der Salbeiblüten, und auch noch heute gelten Abreibungen des Zahnfleisches mit den Blüten dieser Pflanze für außerordentlich zweckdienlich. Selbstverständlich sind die angegebenen Verhaltensmaßregeln nur richtig durchgeführte Zahnpflege nur für das Allgemeine berechnet, in allen Fällen von Erkrankungen einzelner Zähne oder des Verfalles derselben ist unbedingt der Zahnarzt zu Rate zu ziehen, den man überhaupt von Zeit zu Zeit aufsuchen sollte, um den sich anhebenden Zahnstein entfernen zu lassen und sich darüber Gewißheit zu holen, ob auch alle Zähne noch wohlgehalten sind oder sich Plombierungen nötig machen.

Küche und Keller.

Quarkpudding. (Sehr nahrhaft.) 1/4 Kilo Quark, 1/2 Kilo Mehl, 100 Gramm Zucker, ein gutes Backpulver, ein an Apfelsinenschale abgeriebenes Stück Zuder, 10 Gramm Salz, 50 Gr. Fett, 15 Gramm Salz zum Kochen. Das Mehl wird in einem Topf mit dem weißen Käse (Quark), Zuder, Backpulver, Apfelsinenzuder und Salz mit sauberen Händen glatt verknetet und nun mit der Mischung von Fett und 4 Eßlöffel heißem Wasser zu einem Teig geknetet, den man zu einer Kugel formt. Ein lauberes weißes Tuch streut man mit Mehl leicht aus, legt die Kugel hinein, bindet es oben lose und läßt den Pudding in einem großen Topf, in dem man Wasser und 15 Gramm Salz zum Kochen brachte und auf dessen Boden man eine umgekehrte Untertasse setzt, damit das Tuch nicht ansetzt, 2 Stunden langsam kochen. Beim Anrichten nimmt man das Tuch hervor und klopft den Pudding vorsichtig die Eßlöffel schüssel. Man gibt weichgelochtes Backobst, warmes Pflaumenmus oder gebratenen Speck mit Zwiebelwürfeln dazu.

Weißbieruppe. 1 Liter Weißbier wird mit der abgeriebenen Schale von einer halben Zitrone und einem großen Eßlöffel voll Sultanrosinen, die vorher sorgfältig gewaschen und verlesen wurden, aufgedocht. Dieser Mischung fügt man je nach Geschmack etwas Kochzucker hinzu. Während das Weißbier kocht, verührt man in einer Oberkassette 3 Eßlöffel kaltes Wasser mit 1 Eßlöffel Mehl, verührt diese Masse, bis sich keine Klümpchen mehr bilden, fügt diese Masse dem kochenden Weißbier hinzu und läßt dies Bindemittel darin aufkochen. Wenn man Kartoffelmehl verwenden will, darf man nur einen halben Eßlöffel davon nehmen. Nun wird 1 Eiweiß zu Schnee geschlagen und mit 1 Teelöffel Kochzucker sowie einer Messerspitze gestoßenem Kanneel vermischt. Aus dieser feigewordenen Masse sticht man mit einem kleinen Löffel Klümpchen ab, die sofort in die kochende Weißbieruppe gelegt werden, damit sie fest werden. Bevor die fertige Suppe serviert wird, zerquirt man ein Gelbe mit je einem Teelöffel Streuzucker und Zitronensaft, sowie einem Teelöffel kalten Wassers in der Suppenterrine, in die nun die Weißbieruppe mit den Klümpchen gegossen wird. Wie Frucht- oder Weinsuppen, der diese verhältnismäßig sehr billige Bieruppe im Geschmack ähnlich ist, kann sie kalt und warm gegessen werden; unter Rezept gilt für 4 Teller.

Blumentohl mit Morcheln. Der Blumentohl wird in Salzwasser abgedocht. Desgleichen gut gewässerte getrocknete Morcheln. Dann bereitet man eine Butterlance mit Hilfe des Blumentohlwassers und würzt sie mit Zitronensaft und den Morcheln.

Hauswirtschaft.

Das Reinigen von Zintengläsern geht sehr leicht von statten, wenn sie mit Essig angefüllt werden und nun einige Stunden ruhig stehen bleiben. Noch energischer wirkt Salzsäure. Der

ste feste Bodensatz löst sich darin auf. Man soll es sich zur Regel machen, die Tintenbehälter der Schreibzeuge vor jedesmaligem Auffüllen zu reinigen.

Um Silbergeräten den Hochglanz zu erhalten, werden sie gut gereinigt in Stahldol eingewickelt.

Zum Abwajhen weißgefärbener Türen und Fenster dürfen scharfe Sodalauge nicht genommen werden; unter Einwirkung von Seife nehmen sie leicht einen gelblichen Ton an. Recht empfehlenswert ist Salmiakgeist, dem Waschwasser zugelegt.

Gegen Kellerasseln stellt man Blumentöpfe mit feuchtem Heu auf. Sie sammeln sich darin und können dann leicht durch Einwerfen des Inhaltes in heißes Wasser vernichtet werden.

Gemeinnütziges.

Mittel zur Erhaltung einer reinen Gesichtshaut bis ins Alter: Laues Regenwasser zum Waschen, ein raues Handtuch zum Abtrocknen. Das ist alles.

Eingewachsene Nägel. Bei sogenannten „eingewachsenen Nägeln“ oder Entzündung derselben empfiehlt es sich, sie mit einem in Del getränkten leinenen Lappchen zu umwickeln. Die Schmerzen lassen sofort nach, und schon am andern Tage ist der trankte Nagel weich und läßt sich nach Belieben schneiden oder splitterweise entfernen.

Wie man den Türansrich beim Putzen der Türkanten verhöunt. Man schneidet in ein Stück Pappendekel ein Loch, daß der Türdrücker durchgezogen werden kann, und preßt den Pappendekel beim Putzen fest an die Türe.

Das Abwajhen gebräuchter Blumentöpfe ist für das Gedeihen der Pflanzen, welche darin angepflanzt werden sollen, sehr fördernd, da der anhaftende Schmutz die Poren des Topfes verschließt und schädliche Pilzkeime heherbergt. Es ist deshalb gut, alle geleerten Blumentöpfe sobald als möglich abzuwaschen, damit sie beim demnächstigen Gebrauche rein und trocken sind. Es erleichtert das Reinwaschen, wenn man die Töpfe in einen Kübel mit Wasser legt, damit der Schmutz u. a. sich löst; mit einer scharfen Bürste läßt sich dann die Reinigung innen und außen leicht bewerkstelligen.

Aquarienkunde.

Das Schilf (Phragmites communis) ist nur für größere Aquarien verwendbar, in kleineren Aquarien wird keine Stelle besser durch ein Cypergras ausgefüllt.

Gesundheitspflege.

Gegen Frost wird öfteres Bestreichen mit wasserverbinder Myrrhentinktur empfohlen. Absolut sicher, aber allerdings sehr schmerzhaft, ist das Verfahren, das kranke Glied täglich einige Male, vor allem des abends, mit Lebertrau einzupinseln und es dann über glühende Kohlen zu halten. Folgende sehr gute Frostsalbe kann man sich selbst herstellen: Man löst in einem eisernen Gefäß 200 g Hammeltalg, 50 g Schweinefett und 50 g Eisenoxyd bis es schwarz wird und mischt 50 g venetianischen Terpentins, 20 g armenischen Bolus, der mit ein wenig Baumöl verührt wurde, und 20 g Pergemottöl dazu. Diese Salbe wird auf Leinwand gestrichen, auf die schmerzhaften Stellen, besonders die offenen Frostschäden gelegt, bis der Frost verschwunden ist.

Gegen Husten. Drei große Tassen Kamillen-tee lasse mit 125 g Randis und einer ganzen, ungehälften Zitrone bis zu ein r Tasse kochen. So oft nun ein Hustenanfall kommt, nimm einen Eßlöffel voll von diesem Extrakt; der Husten wird sogleich nachlassen und bald ganz verschwunden sein.



Haas- und Zimmergarten.

Callas aus Samen.

Die Calla, unstrittig die Königin unserer Winterblumen, wird von den meisten Blumenfreunden nur durch die Nebenknollen vermehrt, welche die Hauptknolle im Laufe der Jahre treibt. Nur sehr wenige werden es noch versucht haben, ihren Nachwuchs aus Samen heranzuziehen. Das ist für die Fortbildung nicht von Nutzen gewesen, denn dieser einseitigen Vermehrung ist es wohl zuzuschreiben, daß es so lange dauerte, ehe man außerhalb der reinweißen andersfarbige Varietäten zog. Daß dieses möglich ist, beweisen die Erfolge, die eine holländische Firma in den letzten Jahren erzielte. Sie erhielt aus ihren Sämlingen eine gelbe und eine rötliche Art, deren Färbung allerdings noch matt ist, die aber für die Zukunft große Hoffnungen bietet. Es ist daher jedem Blumenfreunde anzuraten, selbst Versuche zu machen, die Calla aus Samen zu ziehen. Hat man eigene, kräftig blühende Pflanzen, so kann man den Samen, der sich leicht ansetzt, reifen lassen und es ist so sicher, frischen Samen zu haben. Auch dürfte es nicht unangebracht sein, eine künstliche Befruchtung zu versuchen, um auf die Farbe der aus dem Samen zu ziehenden Pflanzen einzuwirken. Die Zucht aus Samen ist sehr einfach und kann die Aussaat schon im Januar und Februar erfolgen. Man füllt zu diesem Zwecke eine Samenschale mit sandiger Mittboerde, der man etwa ein Viertel fein geriebenen Seim zusetzt. Nach guter Durchmischung wird die Oberflache geglättet und leicht angebräut. Dann bringt man die Samen einzeln in kleine Vertiefungen, die 2-3 Zentimeter Abstand haben und bedeckt sie $\frac{1}{2}$ Zentimeter hoch mit Erde und drückt das Ganze noch einmal leicht an. Die Saatschale erhält ihren Platz im warmen Zimmer, etwa auf dem Fenster des Wohnzimmer, und wird die Erde durch Gießen mit halblauem Wasser stets feucht gehalten. Schon nach 3 bis 4 Wochen erscheinen die jungen Pflänzchen, die nach weiteren 4 Wochen in kleine Töpfchen verpflanzt werden können. Hat man ein freies Mittelbeet zur Verfügung, so kann man sie von April bis Herbst in dieses hineinstellen, wobei sie, gut feucht gehalten, sich bis Herbst zu hübschen Pflanzen entwickeln. Von jetzt ab werden die Sämlinge gerade so wie die anderen Callas behandelt. Die meisten blühen im zweiten, die schwachen im dritten Jahr. Es wäre zu wünschen, daß derartige Zuchtergebnisse von recht vielen Blumenfreunden angestellt würden.

Zu den Schutzmitteln gegen den Frost gehört vor allem die Bedeckung der Pflanzen mit Erde oder mit Stroh, Stalldünger, Kartoffelkraut, Laub usw. In Hopfengärten legt man z. B. über die Hopfenpflanzen mit dem Pflug einen Erdstreifen, den man später entfernt, sobald die Frostgefahr vorüber ist. Rübenwurzeln, welche im Frühjahr zur Samenzeit ausgelegt werden, erhalten gleichfalls zum Schutze gegen Frost ein kleines Erdbäufchen. Ein ganz vorzügliches Mittel zum Schutz der Saaten von Wintergewächsen ist die Bedeckung mit einer dünnen Schicht Stroh, Stalldünger oder Kartoffelkraut. Der Boden unter einer solchen Decke hält sich nicht allein viel wärmer, sondern unterliegt auch ungleich geringerer Temperaturschwankungen als der unbedeckte.

Winterastern aus Stecklingen. Die Stecklinge werden im Monat April dicht unter einem Auge geschnitten. Es ist aber nicht nötig, daß es gerade die Spitze eines Triebes ist, man kann auch soviel Teile schneiden, daß jeder Steckling 3-4 Augen befähigt. Sie werden ganz genau so behandelt wie die Samenpflanzen. Nach 3-4 Wochen haben sie sich soweit bewurzelt, daß sie in Töpfe verpflanzt werden können. Wer recht große Blumen

haben will, darf an jedem Zweige nur 3-4 Knospen lassen. Will man aber Riesknospen ziehen, so darf man nur eine Knospe an jedem Zweige sitzen lassen. Die alten, abgeblühten Pflanzen sind fortzuwerfen, sobald davon der Bedarf an Stecklingen entnommen wurde. Das Einpflanzen geschieht im September, da dann die Knospen sich zu entwickeln beginnen; pflanzt man später, wenn die Knospen sich schon ausgebildet haben, so erhält man leicht verkrüppelte Blumen. Solange die Witterung es noch gestattet, dürfen die Pflanzen im Freien bleiben, später werden sie in ein kaltes Zimmer gebracht, woselbst sie mit 5-6 Grad Wärme zufrieden sind. Will man einen Teil der Pflanze schneller zur Blüte bringen, so kann man dieselben etwas wärmer stellen; es darf diese Wärme aber nicht mehr als 10-11 Grad betragen. Sind die Blumen verblüht, so werden die Zweige einige Zentimeter über der Erde abgesechnitten. Man bringt die Töpfe in einen trockenen Keller, woselbst man ihnen nur soviel Wasser gibt, daß sie nicht eintrocknen. Anfangs März bringt man sie wieder ans Licht, damit die Triebe, welche im April zu Stecklingen benutzt werden sollen, sich noch etwas ausbilden.

Sonnenblumen sollen in keinem Garten fehlen. Sie zieren so hübsch und für sie findet man noch immer ein Nischen, welches durch sie ausgefüllt und geschmückt wird. Die Samenfaheln aber bewahre man und stecke sie im Winter den Vögeln vor. Das ist für sie eine Festmahlzeit.

Eine hübsche Einfassungspflanze ist der deutsche Fitt (Stachus germanicus) der mit seinen milchweißen Blättern die Wege gut abschließt und zugleich auch den Wiener Futter bietet.

Unkraut aus den Hecken zu entfernen. In seinem Verger muß sich mancher Gärtner zur Sommerzeit gefehen, daß dem Unkraut in den Hecken trotz nergischer Gegenwehr meist nicht Herr zu werden ist. Ein praktischer Gartenwirtschaftler läßt gerade jetzt zur Winterzeit nach vorheriger Schur der Hecken womöglich zu deren beiden Seiten mit dem Spaten graben und die Wurzeln der ausdauernden Unkräuter sorgfältig auflesen. Keine andere Arbeit braucht jetzt hierdurch hintangelegt zu werden, und obendrein läßt das Genannte sich jetzt noch am gründlichsten durchführen, wo an den kalten Hecken sogar zwischen den Heckenpflanzen alles bestens sichtbar ist und daher auch gut entfernt werden kann. Hier ist auch der Boden stets loder, und selbst bei leichtem Frostwetter läßt sich die Arbeit noch trefflich ausführen. So behandelt, bleiben die Hecken den Sommer hindurch recht prober. Ein aus Samen entstandenes, schmächtiges Sommerunkrautlein ist dann leicht zu beseitigen.

Frühherben, überhaupt Erben kann man gegen Spagengaben schützen, wenn man sie 8-10 Zentimeter tief in den Boden legt. Man soll ja sonst einen Samen nicht höher mit Erde bedecken, als er selbst die ist, aber in diesem Falle gilt wieder: Ausnahmen bestätigen die Regel und die Erben können schon was vertragen. Die Spagengaben in diesem Falle eben die Erben selbst nicht erreichen und auf die schon grün hervorbrechenden Keimlinge verzichten sie. Versuche werden stets Angabe bestätigen.

Tomaten sind noch immer Stiefkinder unserer Gärten und gelten sie mehr als Pflanz, denn als Nutzpflanzen. Gelegt wird, daß sie in den meisten Jahren nicht reif werden. Ja, das liegt am Gartenbesitzer selbst. Wer da erst im halben Mai den Samen in die Erde legt, der darf nicht viel reife Früchte mehr erwarten. Tomaten müssen im Warmbeet vorgetrieben und dann, wo möglich, zum Erstarben noch in kleine Töpfe gepflanzt werden. Die so vorbereiteten Tomaten kommen mit den Topfballen ins freie Land (halben Mai) und gibt man dabei noch reichlich Kompost zu. Die Tomaten wachsen nun freudig weiter und

bringen im Juli schon reife Früchte. Eine Hauptsache aber ist, daß man nur den Haupttrieb aufgeben läßt und alle Nebentriebe entfernt. Verfährt man so, so wird man Massen der schönsten Tomaten ernten.

Erwiger oder Pfälzertohl wird im März noch einmal gut gedüngt und aufgegraben, so daß er mit vollem Trieb in den Frühling kommt und so reiche Ernten zarter Blätter bringen kann.

Beerensträucher erhalten im Frühling noch eine gute Düngung von Thomasmehl. Was davon nicht gleich bei der Blüte und Frucht verwendet wird, bleibt als Vorratsdüngung im Boden und kommt der Fruchtlospenbildung fürs neue Jahr zugute.

Selbstrankender wilder Wein. Der selbstrankende wilde Wein (Ampelopsis (Vitis) Veitchii) eignet sich vorzüglich zum Bekleiden von Wohnhäusern, Mauern usw. Die feinen Klammern dringen in jedes Mauerwerk ein und halten so fest, daß ein besonderes Anheften nicht nötig ist. Diese hübsche Schlingpflanze hält im Westen ohne Bedeckung aus, in rauheren Höhenlagen wird er leicht verzaft. In Gegenden, wo er mehr bekannt ist, wird er meist Jungfernwien genannt. Pflanzen sind durch jede Großgärtnerei zu beziehen und stellen sich im Einzelverkauf auf 60 Pf.

Freiland-Asien sind für Hausgärten und Anlagen sehr zu empfehlen. Man hat sie heute in allen Farben und bilden sie mit ihrem ungeheuren Blütenreichtum, der noch vor den Blättern erscheint, eine besondere Zierde der Gärten, die dazu noch in die blütenarme Zeit fällt.

Zur Frühlingspflanzung will ich nicht veräumen, auf eine Art der Bepflanzung hinzuweisen, die mehrfache Vorteile hat. Es ist dies die Abwechslung zwischen hohen und niedrigen, zwischen rauheren und zarten Gewächsen. Ich führe ein Beispiel an: Gewöhnlich wird im Garten ein größeres Stück für Stangenbohnen bestimmt und dieses auch vollständig mit genannter Frucht bepflanzt. Dies ist nicht von Vorteil. Der Augenschein zeigt, daß die äußeren Reihen besser tragen als die Innereihen und die Erfahrung lehrt, daß einzeln, höchstens doppelt stehende Reihen den größten Ertrag liefern. Es ist also ein Vorteil, die Bohnen an verschiedenen Stellen des Gartens zu pflanzen. Zu dem Vorteil der besseren Tragbarkeit kommt nun noch der Schutz, den die anderen Pflanzen gewähren können. Pflanz man z. B. Stangenbohnen, dann Puffbohnen, Gurken, Puffbohnen und dann erst wieder Stangenbohnen, so werden die empfindlicheren Gurken vor den ihnen schädlichen rauhen Frühlingswinden vorzüglich geschützt, werden üppiger, blühen reichlicher und setzen mehr Früchte an. Gurken speziell sollen stets auf gelonderten Beeten, besonders nach den Sorten zu trennen sein. So ging mir im letzten Jahre ein Beet russischer Gurken an dem bekannten Pilze zugrunde, während ein durch Kartoffeln getrenntes Stück völlig unversehrt blieb. Das Verfahren ist demnach zu empfehlen.

Rhabarberbeete findet man in so wenigen Gärten, trotzdem sie einen ausgezeichneten Ertrag liefern. Sobald die Erde frostfrei wird, schneiden die Blätter heraus, April und Mai folgen die Blütenstängel, die man sich aber nicht entwickeln läßt, sondern am Grunde abschneidet. Die Blattstiele werden zur Herstellung von Kompost, zu Torten und feinen Rhabarberarbeiten verwandt und im Frühjahr, ehe die jungen Stachelbeeren auf den Markt kommen, gerne auf allen Märkten gekauft und gut bezahlt. Der Rhabarber gedeiht in jedem kräftigen Boden und darf auch halbschattig haben. Ein Rhabarberbeet sollte in keinem Garten fehlen, da der Genuß des Kompottes auch gesund ist.



Nebrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Grüßzeit
Mittwoch und Sonnabend.

Abonnementspreis

vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch
die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch
die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 18.

Nebra, Mittwoch, 3. März 1915.

28. Jahrgang.

Russische Friedensgedanken.

Nach immer klingt es aus England und Frankreich recht heftig. Man hofft noch immer, glaubt noch immer, ohne Stoff und Grund in unantastbare Worte fassen, aber auch nur für ferne Liebende viel fast untauglich zu können. Besonders ehemalige französische Minister lieben es, ihre Zermalnungen der Öffentlichkeit mitzuteilen. So hat der ehemalige Arbeitsminister Gonot in London eine Rede gehalten, in der er u. a. folgendes ausführte:

„Wie die Verbündeten 1914 sich weigerten zu verhandeln, ehe nicht Napoleon ausgeliefert worden, müssen die Verbündeten diesmal abhändigen, mit einem Hohenzollern zu verhandeln. Dieses wäre die erste Friedensbedingung. Breiten müßte hart befristet, die Rheinprovinz und Westfalen müssen selbständig, gleichzeitig die preußischen Erwerbungen von 1866 vollständig gemahnt werden. Frankreich würde außer der Übergabe von Elsaß-Lothringen kein Gebietsverzicht in Europa erlangen. Frankreich dürfte auch nicht die Rede davon sein, das Belgien Land annektiert. Der Kaiser-Wilhelm-Kanal müßte neutralisiert, das polnische Königtum wiedererrichtet werden. Keiner der Verbündeten habe etwas dagegen einzuwenden, daß Rußland Konstantinopel erhält. Die deutschen Kolonien müssen unter England, Frankreich und Japan verteilt werden. Keine neutrale Macht dürfe an den Friedensverhandlungen teilnehmen.“

Das Ziel ist, wie man sieht, reichlich weit gefasst, und vor allem ist Rußland mit der Erfüllung seiner geheimen Wünsche bedacht. Nur bezug Herr Gonot, daß England faun in eine Regierung, der die Krone zum Goldenen Horn schicken dürfte. Aber abgesehen davon, ist auch England kaum entfernt von dem Gedanken eines weiteren langwierigen Krieges. Das zeigt eine kleine Schrift des Grafen Mlenostki, der den Vorkrieg nicht, Ansehlich dessen, daß nach über einem halben Jahre Krieg die Millionenheere der Verbündeten doch noch keine endgültige Entscheidung zu erzielen vermochten, ist Graf Mlenostki der Ansicht, daß ein Friedensschluß werden müßte mit Rücksicht auf überleben und großprederischen Voraussetzungen. Mit England und Frankreich scheint die Möglichkeit eines Friedens noch nicht gegeben zu sein, wohl aber mit Rußland, das durch enge Verbindungen mit der Zentralmacht beherrschten Kolonialstaaten-Domäne verknüpft ist mit Österreich-Ungarn aber durch eine Fülle teils gemeinsamer, teils einander ausschließender Interessen auf der Balkanhalbinsel und in der Slavischen Welt überhaupt.

Diejenigen, die in Rußland den Krieg weiterführen müßten, mit Graf Mlenostki behauptet, die sogenannten „beiläufigen Nationalisten“. Die russischen beiläufigen Nationalisten sind rauhwilfige Naturen, und das sie in ihren eigenen Lande nur noch dem wenig zu rauben planen, planen sie die Eroberung Österreich-Ungarns, die sie für leicht hielten und ungeachtet der erlittenen schweren Schlägen noch immer für möglich erachten! Der Graf erwähnt ferner eine Reihe von rüberlebten Alten dieser Nationalisten im Laufe des vorigen Jahrhunderts, so die Konsolidation von Millionen Bekannten Landes zum Schaden des polnischen Adels, deren Verteilung an verschiedene Stadtkrieger, die sie innerhalb weniger Jahrzehnte vertriehen und aufbrauchten, die widerwillige Eingliederung der Hohenstaufen-Güter — auch über eine Million Hektar — und ihre Übertragung im Wege des Pfandverkehrs an Wampye von der Marke jener Nationalisten, selbständig mit ganz gleichem Ergebnisse, die fingierten Hungersnöte in einer Anzahl von Provinzen, die das russische Acker Hunderte Millionen gekostet hatten, welche zum größten Teil in die Taschen dieser Leute geflossen waren ufo. ufo. Gegen diese beiläufigen Nationalisten kann man nach der Anschauung Mlenostki nichts anderes tun, als zu tödlen und zu vertreiben. Aber auch mehrere andere ehemalige Ministerpräsidenten denken ganz genau so und warten nur auf eine günstige Gelegenheit, dies offen auszusprechen. Ob eine Verständigung möglich ist, ob sie zustande kommen

kann, das weiß nur der liebe Gott. Aber denjenigen, die an diesem erhabenen Werke teilnehmen und all die Bitternisse durchleben werden, die damit verbunden sind, wird die Nachwelt Dank wissen. Man wird die Arbeit mit jener Achtung aufnehmen, die einem Manne gebührt, der das Beste redlich will. In der Hand der Mittelmächte ist es nicht, die Wünsche zu erfüllen; wie Graf Mlenostki selbst ausführte, ist der Frieden in Rußland zu lösen. Dort haben freilich jetzt noch die meisten Blätter die Macht, die die Verantwortung für diesen lächerlichen Krieg leichten Serzens auf sich genommen haben. Erst wenn die russischen Armeen so geschlagen sind, daß auch die kleine Kräfte nicht mehr auf Sieg zu hoffen kann, werden sich die Friedenswünsche vieler russischer Patrioten verwirklichen lassen.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Von der mit. Zentrbehörde zugelassene Nachrichten.

Deutschlands junge Truppen.

Der Militärkritiker des Londoner „Standard“ berichtet, der „Frankfurter Zeitung“ zufolge die Leistungen der jungen deutschen Truppen auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz und sagt: Wer mit der Vergrößerung des Geschichtsbuches beim deutschen Reichsabsatz gerechnet hat, hat sich sehr verrechnet, denn Sibirien und Militärlagernde sind unermindert.

Der Unterseebootkrieg.

Es setzt sich mit jedem Tage deutlicher, daß Deutschlands Unterseebootkrieg den englischen Handel lähmt und vor allem die Zufuhr beeinträchtigt. Der holländisch-englische Seehandelverkehr ruht vollständig. Frankreich hat seine Vorkriegsproduktion in England verloren sich Hunderte von Matrosen der Unterseeboote gegen anzuführen. Die Lebensmittelpreise steigen täglich, und England kann nun am eigenen Leibe die Notwendigkeit des gramamen Vorrates spüren, den es gegen uns ins Wert setzen wollte.

Frankreichs „Krieg ohne Varnherbstzeit“.

Wie die „Tägliche“ aus Kopenhagen erzählt, erklärte der französische Ministerpräsident Briand in einer Unterredung: Die Deutschen hatten nicht das erhoffte Vorkriegsziel. Eine unerbürdliche Klodade schloß das Land ein, und der französische Militärsicht vollständig. () Deutschland hätte Frieden haben können, wenn es den Londoner Vorkriegs vom 27. Juli über den zwei Tage später erschienenen und unter Mitwirkung des Baron von Falkenhaynen angenommen hätte. Deutschland erklärte aber den Krieg. Jetzt ist die Politik Frankreichs: Krieg ohne Varnherbstzeit! In diesem Punkte sind wir mit dem Wolf einig. Wir nehmen nichts an als einen freien Frieden. Wir wollen die Unabhängigkeit Belgiens wiederherstellen und Elsaß-Lothringen mit Rußland vereinigen. Am 4. August getrennt von

Der „untermediterrane“

Der Petersburger Bericht über den Krieg in der russischen Presse. Die russische Presse hat eine offene Feldlinie entworfen, die das Feldzeug fest. Das habe den russischen Einträdigkeit und Führer, ganz neue Ergebnisse.

Keine Festung

In der Donomistikburg wurde die Frage der Kriegsausgaben Frage behandelt, die sich dahin richtete, wie England seiner Kriegsausgaben werden könne: man Tabak, Tee und S. Hülften abführen geben. Sündere Ansicht. In übrigen mit Produktivität der rußen. — Rußland Finanzstrafe scheitern

Politische

Die Petersburger Presse berichtet, daß die russische Regierung in der Frage der Verständigung mit der deutschen Regierung, die von den russischen Ministern abgelehnt wird, eine gütliche Verständigung

früher abgegebenen summarischen Erklärung hinsichtlich der Neuorientierung der inneren Politik sein Bemühen haben müßte. Er könne nicht einzelne Materialien herausgreifen, und namentlich nicht solche, die Differenzen hervorgerufen hätten wie die Wahlrechtsreform. Die frühere Erklärung, auf die sich Minister von Koellbein bezieht, wurde in der vertraulichen Kommissionsberatung über die allgemeine Lage abgegeben und ging dahin, daß nach dem Siege die innere Politik ebenfalls manche Veränderungen erfahren werde.

*Bei der Reichstagserversammlung im Kreise Schleswig VI. Bismarck-Schönhausen-Glücksdorf wurde an Stelle des verstorbenen Abgeordneten Prabant Stadtrat Carlens gewählt. Ein Gegenkandidat war nicht aufgestellt.

Österreich-Ungarn.

*Die Wiener Zeitung veröffentlicht eine Ministerialverordnung wegen Einschränkung der Verwendung von Kartofeln zur Brennenerzeugung.

Spanien.

*Aus Barcelona wird der „Times“ gemeldet, der spanische Ministerpräsident Dato habe Presseerklärungen gegeben. Spanien komme als Friedensvermittler ganz besonders in Betracht. Dato, weshalb er die Presse bitte, die telegraphischen Nachrichten zu beobachten und die Regierung zu informieren.

Rußland.

*Aus Genf wird der „Tägliche Rundschau“ gemeldet, daß sich die revolutionäre Stimmung in Rußland verflärte, ebenso nehme die Verteilung revolutionärer und freigesinniger Literatur in den Petersburger Arbeiterkreisen zu. Versammlungen und Kundgebungen werden in großer Anzahl vorgenommen. Die sozialistischen Organe erheben lauten Protest gegen den Bolschewismus und schaffen eine fatalistische Niedrigkeit Rußlands.

*Eine Petersburger amtliche Rundschreibung bezeichnet die Gerüchte als grundlos, daß Lebensmittel majenheit nach Schweden und von da nach Deutschland ausgeführt würden. Die Regierung sieht sich auf den Durchsicht dessen bekräftigt, was in den letzten Jahren ausgeführt worden ist. Dabei trage die von der Regierung genehmigte Ausfuhr dem Verbot der Nahrungsmittel von Schweden auszuführen, Rechnung.

Amerika.

*Die „Times“ meldet aus Washington: Die amerikanische Presse schreibt, daß der Präsident, falls seine Vorstellungen bei Deutschland und England scheitern, vielleicht geneigt sein werde, alle Ausfuhr nach den kriegsfeindlichen Staaten zu verbieten. Ferner wird erklärt, der Präsident könne drohen, den Handel in Kontorbande zu verbieten, um England zu nötigen, die Einfuhr von Nahrungsmitteln nach Deutschland einzustellen. Die Regierung arguente

lattes „Misch“ die in Bezug auf den Konflikt auf geltend werde: amerikanische Interessen. Nach dem Verlauf und China, als er erreichte nach wichtige Erkenntnis anerkannt. Die Fragen bezüglich der Situation in den, die erliefte sein können. Die in auf Chinas Stellung Japans und die in die China erklärte, der schärft dabei, Vertiefung der Lage dieser die der anderen läßt sich aus dem Absatz des russischen amtl. Erklärungen in japanischen den japanischen

lichen Kriegsmitteln telegraphisch in ihre Heimat herüber zu senden.

Der neue Reichshaushaltsetz.

Der Bundesrat hat dem Entwurf eines Gesetzes betr. die Freistellung des neuen Reichshaushaltsetzes seine Zustimmung erteilt. In der „Nord. Allg. Ztg.“ wird im Anschluß daran folgende Übersicht veröffentlicht:

1. Der Krieg verlangt einerseits alle Mittel des Reiches in erster Linie für Kriegszwecke bereitzustellen; andererseits macht es die Unfähigkeit der Lage unzulässig, die Bedürfnisse des Rechnungsjahres 1915 mit dem bisherigen Budget zu decken. Der Etat kann daher vorerst nur den Zweck verfolgen, die durch Artikel 69 der Reichsverfassung vorgesehene Grundlage zu schaffen, auf der die Verwaltung und die Rechnung gelegt werden kann. Demgemäß bildet er eine Wiederholung des Etats für 1914, in der im allgemeinen nur die durch Setzungen bedingten Änderungen und Ergänzungen vorgenommen, sowie die verbleibenden Nachnahmen hinsichtlich sind, die sich auch in der Wiederholung des Etats für 1914, in der im allgemeinen nur die durch Setzungen bedingten Änderungen und Ergänzungen oder Nachträge weitergehender Bestimmungen annehmen.

2. Im einzelnen ist über die Gestaltung des Etats folgendes hervorzuheben:

Bei den fortdauernden Ausgaben des ordentlichen Etats sind so weit als möglich beizubehalten: die Regelung der Gehälter nach Dienstaltersstufen, die Ergänzung der Anläufe für die 1914 nur auf einen Teil des Jahres befristeten Maßnahmen der Beschneidung auf den vollen Jahresbedarf und auf volle Stärken, die Fortführung der Ausgaben für den Beschneidung der Ausgaben des ordentlichen Etats sind namentlich für Baunterhaltung, die Änderungen in den Ausgaben der Vorjahre, aus weichenen Betriebsmitteln oder aus laialischen Betriebsmitteln bestehen.

Im Etat des außerordentlichen Anfs sind die diplomatischen und konsularischen Vertretungen im feindlichen Ausland vorläufig in Wegfall gekommen.

Die fortdauernden Ausgaben der Verwaltung des Reichsheeres, des Reichsmilitärgerichts und der Verwaltung der kaiserlichen Marine werden während des Krieges aus Kapitel 6 der Ausgaben des außerordentlichen Etats bestritten. Da sich die Dauer des Krieges nicht voraussehen läßt, so ist vorläufig die Größe des Jahresbedarfes für den Etat der Verwaltung und bei den vorerwähnten Kriegsfonds anzusetzen. Es ist mit Rücksicht auf die Unfähigkeit der hier obwaltenden Verhältnisse in dem Meeress und Marineetat für die fortdauernden Ausgaben nur eine Gesamtsumme mit der Maßgabe eingestellt, daß sie nach den Bestimmungen des Etats für das Rechnungsjahr 1914 verwendet wird.

Die einmaligen Ausgaben des ordentlichen Etats bedürfen sich lediglich auf die Vergrößerung früher bereits beschlossener Maßnahmen, neue für nur ausnahmsweise bei dringenden Bedarfe vorgehien. Dieser ist bei der Post in etwas größerem Umfang als bei den übrigen Verordnungen hervorgetreten. Ausgaben sind im ordentlichen Etat alle Ausgaben, welche während des Krieges aus den besonders befristeten Kriegsfonds bestritten werden und deren Gestaltung nach dem Friedensschluß nicht vorerst nicht überleben läßt. Dies gilt insbesondere:

Dem Reichsschatz: von den Ausgaben für Waffen, Munition, Feldgerät und Festungen;

bei der Marine: von den Ausgaben für den Bau, die Grundreparatur und die Armerung von Schiffen sowie für die Beschaffung von verfahrenstechnischem Geräte.

Bei den Einnahmen sind im allgemeinen die Anläufe des Jahres 1914 übernommen. Beim außerordentlichen Etat werden 10 042 342 000 Mk. angefordert. Davon sind 10 000 000 000 Mk. für Ausgaben aus Anlaß des Krieges bestimmt. Die übrigen 42 342 000 Mk. betreffen Ausgaben beim Reichsschatz des Innern, der Reichspost- und Fernverkehrsverwaltung sowie der Reichsbahnverwaltung, die nach den bestehenden

